

# DER WAHRE JACOB

Abonnementspreis pro Jahr Mfr. 2.60  
Erscheint alle vierzehn Tage.  
Verantwortlich für die Redaktion: H. Heymann in Stuttgart.  
Anzeigen pro 4 gespaltene Nonpareille-Seite Mfr. 1.20  
Preis bei Postbezug vierteljährlich 66 Pfg. (ohne Bestellgeld).  
Verlag und Druck von Paul Singer in Stuttgart.



Zum hundertjährigen Todestage Friedrich Schillers.

(Siehe Rückseite.)

# Friedrich Schiller.

(Zum hundertsten Todestage.)

Kein Trauern jetzt und keine Totenklagen!  
Nur Jubellänge seien heut gebört  
Zum Preis der Sonne, die in düstern Tagen  
Des Weltgeists Gnade unserm Volk beschert!  
Du bist nicht tot! Noch tönt von deiner Leier  
Der hehre Sang in jugendfrischer Pracht;  
Du bist nicht tot! Noch wärmt dein heilig Feuer,  
Noch lebt die Flamme, die du einst entfacht!

Solange noch in Herren und in Knechte  
Geschieden sind, die Brüder sollten sein,  
Solange noch der Menschheit ew'ge Rechte  
Despot und Pfaffe freventlich entweihn,  
Solange, von gerechtem Zorn geschürt,  
Der stille Funke der Empörung glüht,  
Und Männerstolz vor Thronen triumphieret —  
Solange lebt des Freiheitsängers Lied!

Solang der ersten Liebe scheues Sehnen  
Still bangend einen jungen Busen schwellt,  
Solang im Glanz des Guten, Wahren, Schönen  
Ein träumend Jünglingsauge sieht die Welt,  
Solang das Herz der kommenden Geschlechter  
Fliegt hoffnungsfroh den fernsten Fernen zu —  
Solang, der Ideale treuer Wächter,  
Solang, der Jugend Liebling, lebst auch du!

Darum kein Trauern heut und keine Klagen!  
Lebendig bleibst du, stark und ewig jung,  
Der Talisman, den wir am Busen tragen,  
Das edle Feuer reiner Läuterung!  
Und uns gehörst du, der, dem Volk entsprossen,  
Mit seinem Muthen, Kämpfen, Lied und Wort  
Sein Herzblut hat in unser Herz ergossen! —  
Sier lebt und glüht die heil'ge Flamme fort! 3. 6.

## Des deutschen Spießbürgers Schillerfest.

*Propheetisch gehalten von Secundus.*

Holt den Rokk mir aus dem Schranke,  
wohlgebürtet muß er sein,  
Denn ich geh zur Schillerfeier,  
und das Publikum ist sein.  
Offiziere sind darunter  
und der Fürst von Dinkelsbühl  
Will höchstliebt sich auch noch mischen  
in das festliche Gemüth.  
Ja, den großen Männern huldigt  
jeder Deutsche, insofern  
Es die Polizei gestattet,  
und das tut sie diesmal gern.

Gebt mir auch die weiße Binde;  
es ist möglich, daß mein Fest  
Unser Oberbürgermeister  
ins Gespräch mit mir sich läßt.  
Der Herr Rektor hält die Rede,  
würdig, geist- und weishevoll:  
„Wie der Deutsche seinen Schiller  
lesen und verstehen soll.“  
Er hat auch ein Buch geschrieben,  
drin er klipp und klar beweist,  
Daß der Hohenzollern Gräße  
Schiller ahnungsvooll schon preist.

Reicht den glänzenden Zylinder  
mir zur Kopfbedeckung dar;  
Nicht im schänden Sitshut feiert  
Deutschlands Volk das Schillerjahr.  
Wo sich Superintendennten  
und Majore finden ein,  
Da muß auch der schlichte Bürger  
festlich angezogen sein.  
Denn, wie schon der Schiller sagte:  
„Segen ist der Mülpe Preis;  
Ehrt den König seine Würde,  
ehret uns der Hände Steich.“

Frau, du müßt dich heut bemühen,  
Schillerkenntnis darzutun:

„Präse, wer sich ewig bindet“,  
läßt die strenge Arbeit ruhn“,  
Und wenn mir das Glas erheben,  
dann zitierst du Schiller auch:  
„Wohl! nun kann der Fuß beginnen!“  
Denn Zitate sind jetzt Brauch,  
Nuch liegt es mir sehr am Herzen,  
daß du dich gebildet zeigst  
Und entweder geistreich redest  
oder aber gänzlich schweigst.

Du, mein Töchterlein Karlina  
in dem weißen Unschuldskleid,  
Wenn du dich bemüht, dann glückt es  
mit dem Leutnant Jobst von Schneid,  
Denn die Herren Offiziere  
sind zum Feste kommandiert,  
Weil an allerhöchster Stelle  
man den Schiller toleriert.  
Heut, Karlina, hast du Chancen;  
zeige dich nur Ideals!  
So was liebt beim Schillerfeste  
auch ein Leutnant wohl einmal.

Holt den Hut mir aus dem Schranke!  
Welch ein wonniges Gefühl,  
Ganz dieselbe Luft zu atmen  
wie der Fürst von Dinkelsbühl!  
Ja, viel Dank verdient der Schiller,  
daß zum Fest er Anlaß gab.  
Gern verzeiht man ihm, daß er kein  
Preuße, sondern nur ein Schwab.  
Allerhöchsten Ortes wendet  
man nichts wider Schiller ein  
Und die Untertanen dürfen  
somit „Hurra Schiller!“ schreien.

### Schiller-Bilate.

„Auf den Bergen ist die Freiheit“ — söhnte  
der Berliner Garde-Regut, als er auf dem  
kreuzberg im Parademarsch gedrillt wurde.

„Doch der Segen kommt von oben“ — rief  
der Alpenferer, als die Lawine ihn verschüttete.  
„Sein ganzes Verbrechen ist, mein Freund  
zu sein“ — sagte Genau, als ihr Weisheitsger  
wegen Fußhändler verhaftet wurde.  
„Denn Zitate sind jetzt Brauch“ —  
söhnte v. Belou-Altentrung, als ihm ein  
Akzept über 10000 Mark zur Einlösung präsen-  
tiert wurde.

„Das Spiel des Lebens sieht sich heiter  
an, wenn man den sichern Schah im Herzen  
trägt“ — sprach Ruhhrat, als er die sichere  
Genüßigkeit erhalten hatte, daß das Pöken in  
Eldenberg nicht als Glücksspiel angesehen  
wird. 3. 6.

## Schiller im Reichstag.

Im Reichstag hat man auch geehrt  
Den Schiller über die Nasen,  
Gar weishevoll hat sich angehört  
Die Masur, vom Zentrum gehalten.

Mit edler Geberde verlangte Herr Spahn  
Acht Tage längere Ferien,  
Es läßt dem Zentrum sehr darauf an,  
Den Schiller, den Schiller zu ehren.

Den König Philipp Valfestren  
Macht dieser Dofa verdroffen,  
Doch hat das Zentrum trotz alledem  
Die „Schillerferien“ beschloffen.

Der Friedrich Schiller im Paradies  
hat diese Kunde vernommen:  
Ich bin, sprach er, der Himmel weiß,  
Noch niemand gern grob gekommen,

Doch so aufbringlich ist noch nie  
Ein Kapuziner gewesen:  
Es kann die schwarze Gendarmarie  
Meine Antwort im „Gög“ nachlesen. 3. 7.



Schiller. Gezeichnet von J. Chr. Reinhart. (S. 2. Beilage.)



Dreht im Grab er sich im Grimme „Männertolz vor Königsthronen —  
Um ob der Palatin Chor, Brüder, gält es Gut und Blut:  
Möge seine Geisterstimme Dem Verdienste seine Kronen,  
Tönen laut daraus hervor: Untergang der Lügenbrut!“

Wider die geplanten Schillerfeiern dürfte in Deutschland nirgendwo ein Verbot erlassen werden. Gegen eine neue Auflage von Schillers Entusiasmus behalten sich jedoch die Regierungen, besonders die preussische, alle Schritte vor.

Sie wollen, mein guter Schiller, trauen,  
Zu deinem Gedächtnis gar Kirchen bauen!  
Davon hat dir wahrlich nichts geträumt,  
Als dein Posa gegen die Pfaffen geschäumt.

„Vor dem Glauben gilt keine Stimme der Natur“, sagte der Großinquisitor zu König Philip und beehrte von ihm seinen aufstehenden Sohn Karl mit der Begründung: „Der Verdienst lieber als der Freiheit.“ — „Wir sind einig, Kardinal“, erwiderte der König. „Ich habe das Meinige getan, tun Sie das Ihre.“

Einfach schneidlich!

Ihr getreuer Säge, Schreiner.

## Schiller und Bülow.

(Zweihundert Zeitungsverleger böten dem Großen Bülow um einen Beitrag für ihre Schiller-Festnummern, wurden aber abschlägig beschieden.)

Infern Schiller schön und richtig  
Zu beschreiben fähig ist  
Nur, wer gut gefinnungstüchtig  
Und auch funfberständig ist.

Der Verleger jeder Zeitung  
Fahndet drum nach einem Mann,  
Den er rubig zur Bestreitung  
Des Bedarfs verwenden kann:

„Woher nehme ich mein Kilo  
Festartikel dieses Mal?  
Dah! Ich schreib' an Bernhard Bülow,  
Ob er nicht so freundlich sei!“

Gleich dreihundert Bitten trafen  
Solcher Art beim Rangler ein.  
Dies entsetzte unfern Grafen  
Und verbindlich sprach er: „Mein!

„Meine Herren! Den Kollegen  
Schiller schäg' und lieb' ich zwar,  
Doch mich schriftlich aufzuregen,  
Festst die Ursach' gang und gar.“

„Fort wohl, wend' ich mich mit Grausen!  
Oft von unfres Reichstags Tür,  
Und ich sag' zu Beben draußen:  
Spiegelberg, ich kenne die!“

„Fühl' auch namenloses Sehnen,  
Wenn Begierung mich erfaßt;  
Weiber werden zu Hyänen,  
Wenn's in meine Rede paßt.“

„Doch daß ich die Feder führe  
Für den Mann, fällt mir nicht ein,  
Wenn ich manchmal ihn zitiere,  
Kann er sehr zufrieden sein!“

s. e.

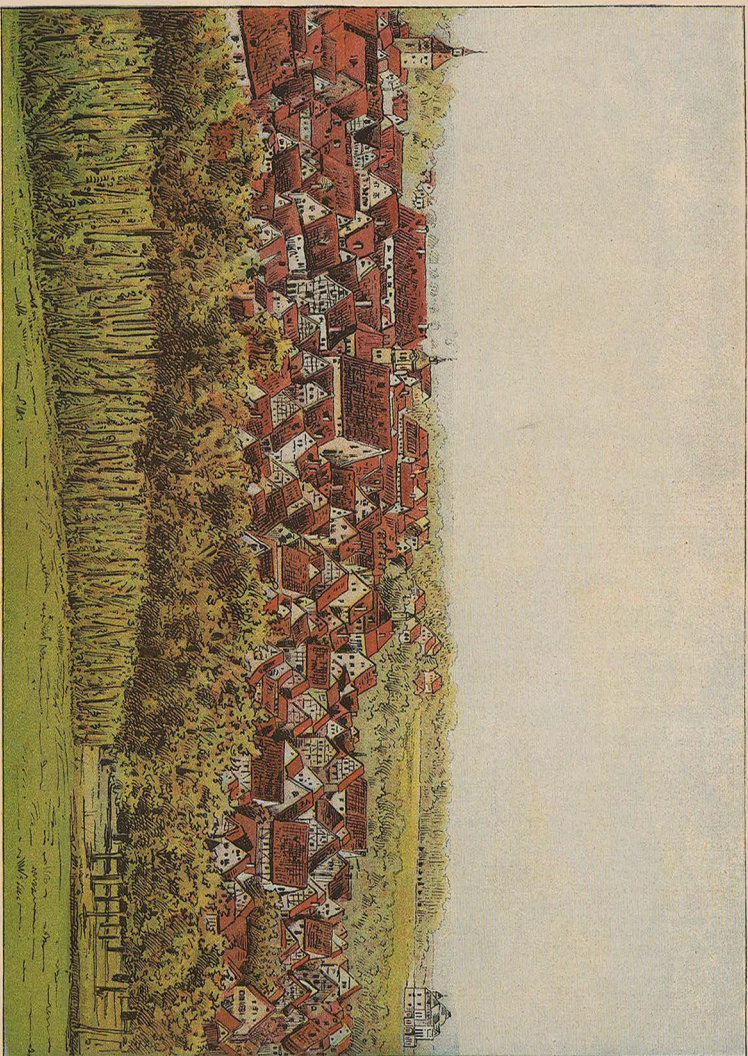
Lieber Jacob!

Ich habe mir früher mit Schillern nie näher  
abgegeben, jetzt aber, wo in de junge Welt  
immerzu bloß von Schillern de Rede is, habe  
ich mir entschlossen, mir durch de „Sämtlichen  
Werke“ gründlichst durchzuarbeiten, un id derf  
wohl ohne Uffschneiden sagen, det nu mein janzes  
Leben mit klassifische Scheenheit durchjetränkt is.  
In alle Lebenslagen helfen mir Schillerfische  
Verse ieder de Bedrängnis dieser idischen  
Jammervelt hinweg. Neulich zum Beispiel  
hatte meine Elle det landesübliche große Neime-  
machen vor de Feiertage angesetzt. „Hier ist  
die Stelle, wo ich sterblich bin“, sagte id mit  
Schillern zu mir un bejag mit in unfre Stam-  
mbüchle, die id mit die klassifischen Worte betrat:

„Ich will mit eine fürchterliche Zerfreuung  
machen!“ Da sah vorn an' Fenster ein auf-  
fallendes Individuum, dem Ehem nach some-  
ferule Zwischenrufe zwischen Vollegeistigkeit  
un Neuerungsgesesser. „Durch welchen Miß-  
verstand dat dieser Fremdling zu Menschen  
jich vertritt?“ fragte id mir un sekte mir nei-  
gerig zu ihm. Nach einije Was Vier inklusive  
de neetigen Nordlichter war id soweit prä-  
pariert, det id mir von den verdächtigen Wan-  
dersmann zu 'ne Bierreise verleitete. „Ehret  
die Frauen, sie flechten und weben himmlische  
Nosen ins idische Leben“, sprach eine inner-  
liche Stimme zu mich un — drin waren wir  
in de Spelunke mit weibliche Bedienung. „Zu  
bitt blaß, Luise?“ redete id eene von die am-  
tierenden Ehrenjungfrauen an, aber die we-  
erklärte mir for'n Duffel, weil se nicht Luise,  
sondern Emmy hiesje. „Nicht von dieser Welt  
sind diese Formen“, eiherte id weiter un ver-  
suchte mir von die Wahrheit dieses Dichter-  
wortes durch intimere Handreichlichkeit zu über-  
zeugen. Den darauf eroljenden Kopentopp  
setzte id mit die tiefere Erkenntnis in: „Nicht

Nosen bloß, auch Noren hat der Himmel.“  
Darauf schlug mein better Freund, zu den sich  
noch zufälligerweise 'n paar von seine Be-  
faunten jesselt hatten, 'ne Kartenpartie vor,  
wogu id in meine vorjerichte Stimmung leider  
Zornes jette bereit war — denn bei det polle-  
seidwirdig hohen Säge un unerklärliche Ver-  
luste war mein janzes Jeld un Handumdrehen  
futsch un verüb. Wie nu der Birt mit die  
Zeche kam, floobte id ihm durch det Jitat  
trecken zu kennen: „Ich zahlte dir in einem  
anderen Leben“ — aber det Was hatte offenbar  
feene klassifische Bildung nich in 'n Leib, nahm  
mich meine Uhr weg un schmitz mir un meinen  
Freund raus, det wir in 'n Kinnlein flogen.  
Den Schußjesselt, der uns in diese Situation an-  
geworfen, konnte id bloß die Auskunft jeben: „Was  
ich getroffen, bin ich noch; die Tage der Dinge  
nur hat seitdem sich verwandelt.“ Er brachte  
uns uffs Bier, wo mein better Freund sofort  
als 'n alter juter Bekannter bejriest wurde. Se  
sittlierten id de Tafschen un brachten 'n Schlag-  
ring, 'n Brecheschen un 'n Duzend Dietriche  
zu Tage. „Dat' ich des Menschen kam erst  
unterfuch, so weich ich auch sein Wollen und  
sein Handeln“, fiel mich dabei in. Als se mir  
un inhöselen, verank id mit die Worte:  
„Gejense Seele, duide fill!“ in eenen her je-  
sechten Schlaf. Wat mir dem an nächsten  
Morgen, nachdem se mir uff de Wache als  
entbehrlich befunden un an de Luft jesselt  
hatten, von jetten meeren Ellen for'n Emp-  
fang juteil wurde, mechte id die lieber nich  
beschreiben. „Nuch an häuslichen Mätken  
lamm der Mord bereitet sind“ — sagt Schiller, un  
id derf ihm nach meine Erfahrung nich  
widerprechen.

Womit id verleihe mit wille Frieje Dein  
jeteurer Joththilf Raufe  
an'n Jortlicher Bahnhof jleich jins.



Marbach am Neckar.



## ❖ Schiller. ❖

Man pflegt zu sagen, daß die Kunst zu der Welt des Luxus gehöre, und zuweilen hat man seit den Tagen Rousseaus die Behauptung vernehmen können, daß sie, wie gewisse Delikatessen, nie lüppiger gedeihe, als auf dem verfallenden Boden eines absterbenden Lebens, einer untergehenden Kultur. Auch gibt es sicherlich eine Kunst, von der wenigstens gesagt werden kann, daß sie eine Sache der Reichen und Satten ist. Wenn die Malerei anfängt, nur auf die Feinheit der Farbenzusammensetzung zu sehen und in ihren Gegenständen den Zusammenhang mit dem Leben und Sterben, dem Leiden und Hoffen des Volkes verliert; wenn das Kunsthandwerk statt auf Nützlichkeit und Zweckmäßigkeit auf sinnlosen Schmuck hinarbeitet, wenn die Dichtung dem Spiel fröhnt, dann ist nicht einzusehen, warum das Volk sich viel um eine solche Kunst befähigen sollte. Es überläßt sie ohne Verlust an die Kenner und Feinschmecker, bei denen sie zu Sell und Kaviar eine passende ungefähre ebenso gewürdigte und ganz ähnlich wirkende Zugabe bildet.

Aber nicht von jeder Kunst kann man sagen, daß sie eine Tochter des Reichthums und des Verfalls sei. Nicht von den Liebern, welsche die Burtsche und Mädchen des Dorfes am Feierabend singen, auf der Dorfstraße, beim Spinnrocken, beim Gang durch den Sommerabend; nicht von der Melodie, die der Arbeiter bei seinem Gesangspreit, nicht von dem Marschschritt des Soldaten, nicht von dem Turlied des Knaben, der der Schule entronnen ist. Hier ist die Kunst keine Tochter des Luxus, obwohl ein Kind der Freiheit, sie ist nur eine Tochter des Feierabends, und bringt in manches mühselige Leben einen heiteren Augenblick fröhlichen Selbstvergessens herein. Denn wenn wir singen, ist's, wie wenn wir als Kinder spielen; wir fühlen uns in fremde Stimmungen hinein, die uns Freude machen, und vergessen unserer eigenen, die uns oft beunruhigen. Luxus ist ja auch diese Kunst noch, aber sie führt nur zu dem Luxus, ohne den kein Leben möglich ist, sie gehört zum Ausruhen, zum

Ausatmen, zum Selbstvergessen, zum Lebensgenuß, dessen edelste Seite sie bildet.

Aber es gibt in der Geschichte der Menschen schwere Zeiten, Zeiten des Kampfes, in denen sich neue Formen des Lebens vorbereiten und alte Formen des Lebens in Trümmer fallen. Diese bringen auch noch eine andere Form der Kunst hervor, die nicht mehr viel mit dem Lebensgenuß zu tun hat, Tragödien, in denen der Dichter die Stimme des wildflüchtigen Geists laut werden läßt, dem sich die Ohren der Reichen und Satten gerne verschließen, in denen die Menschenrechte an die Türe der Staatsordnung pochen und die Menschheit um ihre verlorene Würde trauert. Bilder, die nicht die Augen glänzen und den Mund lachen machen, die nicht den Sinnen schmeicheln und die Phantasie fesseln, sondern wo die Fäuste sich ballen, die Jormarderschweif, die Augen von Haß funkeln; die ein bitteres Lachen und Seufzer und verthohlene Tränen auch im Auge des Mannes hervorufen: keine Feierabendkunst, sondern eine Kunst, in der Weltkämpfe geübt und Siege des Geistes errungen werden; eine Kunst, die wie ein fernes Gewittergrollen nahende Stürme des Vollerlebens vorher verkündigt. Eine solche Kunst ging zum Beispiel der französischen Revolution voraus. Ganz Paris lachte damals in der „Hohezeit des Figaro“, wenn Figaro dem Grafen Almaviva zurief: „Was taten Sie denn, mein Herr Graf, daß Sie sich so viel herausnehmen? Sie gaben sich die Mühe, geboren zu werden!“ Wenn er erzählte, daß er eines Tages, ohne zu wissen warum, in das Staatsgefängnis der Bastille gesteckt und eines Tages, ohne zu wissen warum, auf die Straße geworfen wurde, um sein Leben von neuem anzufangen; wenn er sagte, daß er auf den Gedanken gekommen sei, eine Zeitung zu gründen, und daß man ihm die Erlaubnis gegeben habe, wenn er nur nichts von der Religion, noch vom Staate, weder von allgemeinen noch von privaten Rechten schreiben wolle, daß er alles ungekürzt drucken lassen dürfte — unter Aufsicht von drei oder vier Jenfern. Ich sage,

ganz Paris lachte, aber bei dem Adel war es das gräßliche Lachen der Freier in der Odyssee, das als Ausdruck einer furchtbaren Schicksalsverblendung den Untergang voraus verkündete, und bei dem mißhandelten Bürgerstand war es das bittere Lachen des Hofnes oder der Verzweiflung. So führt uns Maxim Gorki in ein Nachtstüch der russischen Hauptstadt und zeigt uns die Schiffbrüchigen, die die Grausamkeit der sozialen Verhältnisse nadt und bloß an das Wer geworfen hat, und die die Gesellschaft dort verkaufen läßt: das ist eine bittere Kunst, die nichts mehr vom Feiernabend und nichts mehr vom Genusstag in sich hat. Die Kunstmittel sind noch da, die Talente, die den Dichter machen, sind wirksam; scharfe Beobachtung des Lebens, Phantasie, Seelenschilderung, Macht der Sprache, die Fähigkeit, starke Empfindungen in uns hervorzurufen. Aber der Kunstwerk ist nicht mehr da; der Zweck des Dichters ist nicht mehr, uns zu ergehen, zu erheitern, auszuspannen, sondern uns zu sagen: Seht! so sieht es unter euch aus; solche Abgründe sind es, neben denen ihr gleichgültig hintamelt. Es ist gefährlich für euch, sie nicht zu beachten, und es ist frevelhaft, nichts zu tun, um sie aufzuheben.

Es ist nützlich, wenn man Schiller recht würdigen will, gleich von vornherein festzustellen, daß er gar nichts mit jener ersten Art von Kunst zu tun hat, aber uns sehr oft an die letztere erinnert. Wenn ihn heute ganz Deutschland feiert, so thutbig ist vor allem dem tiefen und heiligen Ernst seines Geistes, der ihn zum Sprecher einer leidenden und unterdrückten Menschheit machte. Auch in seinen Werken, vor allem den Jugendwerken, lebt die Not der Zeit, in der er erwuchs, und stürmisch fordert die Menschheit ihre Rechte. Kein bloßes Genießen ist darin, keine Feierabendstimmung, sondern eher die Stimmung des großen Weltmorgens der Revolution. Nicht umsonst wurde Schiller von dem Konvent zum Ehrenbürger der ersten französischen Republik gemacht! Der Weisheit, den die

„Räuber“, „Fiesko“, „Kabale und Liebe“ und „Don Carlos“ fanden, galt nicht bloß der dramatischen Kraft dieser Stücke, der realistischsten Bucht ihrer Charakterzeichnung und der mächtigen tragischen Erschütterung, welche das Schicksal ihrer Helden hervorruft, sondern er galt vor allem auch dem Maß gegen die verrottete und verkaufte Zeit, der in ihnen zum Ausdruck kam, und der gewaltigen Forderung der Freiheit, die durch alle hindurchklang. Es waren revolutionäre Taten, so gut wie „Zigoras Hoheit“ oder wie der „Gesellschaftsvertrag“ Rousseaus, der den banterotten Staat der Selbstherrschastandem Sage kritisierte, daß von Natur alle Menschen frei und gleich geschaffen, oder Meters „Menschenrechtsbericht“, der zeigte, wieviel von dem Schweiße des Volkes für nichtige Hofbedürfnisse verbraucht wurde. Und es waren revolutionäre Taten von hervorragender Kühnheit: Vessing hatte noch, als er die Freiheit der kleinen Gedenkgötter gesellen wollte, die damals so oft in das Heiligthum des Familienlebens eingriffen, keine Ehe heilig war und keine Jungfräulichkeit unantastbar, seine Geschichte nach Italien verlegt. Aber Schiller wagte es, seine Bilder aus der Gegenwart zu entnehmen und Gestalten auf die Bühne zu bringen, auf deren Originalschermann mit den Fingern deuten konnte. Auch in seiner Dichtung ist die Revolution an der Arbeit, lange Jahre, ehe das deutsche Volk weit genug war, sie in der Wirklichkeit zu wagen oder auch nur ernsthaft an ihre Verwirklichung zu denken.

Rufen wir uns einige Bilder aus Schillers Jugenddichtung vor Augen, um uns dies lebendig zu machen. Der Räuber Moor, in den Wäldern umzingelt von Soldaten, erzählt dem Vater, der gekommen ist, um ihm die „Gnade“ der Obrigkeit anzubieten, eine Geschichte von seinen Tugenden: „Diesen Rubin“, sagt er, „sag ich einem Minister vom Finger, den ich auf der Jagd zu den höchsten seines Fürstentums niederwarf. Er hatte sich aus dem Pöbelstau zu seinen ersten Günstlingen emporgeschmeichelt, der Fall seines Nachbors war seiner Höhe Schmelz — Tränen der Mäusen haben ihn auf.“ Jeder Württemberger hatte das Original dieses durch den Sturz des Reichsadels emporgeschickten Ministers vor Augen in dem berechtigten Montmartin. „Diesen Demant zog ich einem Finanzminister ab, der Ehrenamt und Amt an den Meißbildeuden verkaufte und den trauernden Patrioten vor die Tür stieß“ — in dem Württemberg Karl Eugens

hatte der Konsistorialrat Wittbeber einen schandbaren offenkundigen Handel mit Staatsstellen betrieben! „Er mordet“, sagt Razmann von Karl Moor, „nicht um des Raubes willen. . . aber soll er dir einen Landjäger schreyen, der seine Bauern wie das Vieh abschneidet, oder einen Schurken mit goldenen Worten unter dem Hammer kriegen, der die Gefesse falkschminkt und das Auge der Gerechtigkeit überfließt, oder sonst ein Herrchen von dem Gesicht — Kerl! Da ist er dir in seinem

und die scharfe Geißel versuchen. In meinem Gebiet soll's so weit kommen, daß Kartoffeln und Dümmbier ein Traktament für Festtage werden und wehe dem, der mit vollsten, feurigen Waden unter die Augen tritt! Wäße der Armut und flawische Fürst! sind meine Leibfarbe; in diese Stiere will ich euch leiden!“

Aber Schiller war der Mann, auch Szenen zu zeichnen, zu denen kein Landesfürst selbst Mobil gestanden, und die Geschichte der jüngsten Vergangenheit die Farben geliefert hatte. In „Kabale und Liebe“ bringt der Kammerdiener der Geliebten des Fürsten ein Kästchen mit Juwelen. „Mensch!“ ruft sie, erschrocken vor der Pracht des Geschenkes, aus, „was bezahlst dein Herzog für diese Steine? Kammerdiener (mit lautem Gesicht): Sie kosten ihn keinen Heller. Lady: Was? bist du rasend? Nichts? und (lassen sie einen Schritt von ihm wegstreuen) du wirfst mir ja einen Blick zu, als wenn du mich durchbohren wolltest — nichts kosten ihn diese unermesslich kostbaren Steine? Kammerdiener: Gestern sind siebentaufend Landesbesitzer nach Amerika fort — die zahlen alles. Lady (setzt den Schmutz plötzlich nieder und geht rasch durch den Saal; nach einer Pause zum Kammerdiener): Mann! was ist dir? Ich glaube, du weinst? Kammerdiener (winkt sich die Augen, mit schwacher Stimme, an allen Nebenherstern): Selbststeine, wie diese da — ich hab' auch ein paar Söhne

darunter. Lady (wendet sich bebend weg, seine Hand lassend): Doch keinen gewinnenden Kammerdiener (lacht fürchterlich): O Gott! — Mein — lauter Freiwillige. Es traten wohl so etliche vorlaute Burtsche vor die Front heraus und fragten den Herrn Obersten, wie teuer der Fürst das Hoch Menschen verkaufe? — Aber unser gnädigster Landesherz ließ alle Negimenten auf dem Paradeplatz aufmarschieren und die Mantelassen niederschleichen. Wir hörten die Wüchsen trallen, sahen ihr Geßirn auf das Knie knien, und die ganze Armee schrie: Sucht! nach Amerika!“

Als diese Worte geschrieben wurden, erinnerte sich jedermann in Stuttgart an ein Ereignis, das zu Beginn des siebenjährigen Krieges geschehen war. Dießes Werber waren vor dem Kriege durchs Land gezogen und hatten mit Gift und Gewalt gefangen, wenn sie fassen konnten. Auch durch „Freiwillige!“ Denn der Herzog hatte, um Geld für seinen Luxus zu bekommen, mit Frankreich einen „Erbstübenvertrag“ geschlossen. Vor Beginn des Feldzugs brach eine Meuterei im Lager aus; die Aufständischen murrten, daß man sie mit



*Wie der Quell aus verborgener Tafel,  
Vor des Trugers Laub und dem Juwelenfall.  
Und wandert der dunkeln Gefühle Gewalt  
In ein Ganzes wunderbarer Schloß.*

*Schiller.*

Clement und haust teufelmäßig, als wenn jede Faser an ihm eine Furt wäre.“ Und mit weichen Farben zeichnet Schiller solche hochgeborenen Trümmen! „Mein Vater“, sagt der Besessenen, schuf sein Gebiet zu einem Familienzettel um, sah liebreich lächelnd an Thor und grüßte sie Brüder und Kinder. — Meine Augenbrauen sollen über euch herhangen wie Gewitterwolken, mein herrlicher Name schweben wie ein drohender Komet über diesen Gebirgen, meine Stirne soll euer Wetterglas sein! Er freidelte und stolte den Waden, der gegen ihn köstlich zurückschlug. Streicheln und klopfen ist meine Sache nicht. Ich will euch die zackigen Spuren ins Fleisch hauen

Gewalt ihren Familien entriß und zu den Fahnen geschleppt habe; nicht auf Seite der Franzosen wollten sie stehen, auch nicht gegen den Schöpfer des evangelischen Glaubens, als der Friedrich der Große in ganz Deutschland angesehen wurde. Aber es wurden siebzig Burtschen vor den Augen der würdigen niedergeschossen, und der Hest zog „freiwillig“ in den Krieg. Auch sonst ist „Kabale und Liebe“ voll von Willern aus der Wirklichkeit und voll von bitteren Kampfe gegen die herrschenden Zustände. Was war gewöhnlicher, als daß der ablige Herr das bürgerliche Haus

an sah wie der Marber den Hühnerstall! Was war natürlicher, als daß der Major von Walthers, aufgewachsen in einer Klasse, in der, wie er sagt, keine Hochzeit gefeiert wurde, ohne daß ein halb Duzend der Gäste — oder der Aufwärter — „das Paradies des Bräutigams geometrisch ermessen laun“, feinen dauernden Glauben hatte an die Tugend des bürgerlichen Mädchens, daß dieses Mädchen nicht den Mut hatte, der vornehmen Schurkerei Widerstand zu leisten, und an ihr zugrunde ging! Aber wer könnte heutzutage wagen, ein Bild zu zeichnen, wie es Schiller von jenem Herzog entwarf: ein Hühnerling, umgeben von Marionetten, wie von Kalb und von Bod, betrogen und zum Wertzeug schurkischer Pläne erniedrigt von Dienern, wie der Präsident von Walthers, gehäßt und verflucht selbst von seinem Kammerdiener, dem er zwei seiner Söhne nach Amerika verkauft; und schließlich noch verschmäht und verachtet selbst von seiner Maitresse!

Ein sozialer Sinn von wunderbarer Energie, ein glühendes Ideal von Völkerglück und Völkerfrieden, ein lei-

denchaftliches Gefühl für die von den französischen Despoten der damaligen Zeit in den Staub getretenen Würde des Menschens muß in der Brust des Dichters gelebt haben, der diese Szenen geschrieben hat! Inlekt stellt er sich in der Person seines Marquis Posa selbst dem furchtbaren Tyrannen der neueren Geschichte gegenüber, dem Herrn der neueren Spanien, „Sire“, läßt er Posa sagen:

„Nimm kam ich an von Flandern und Brabant. — So viele rühre, blühende Provinzen. Ein trägtes, ein großes Volk — und auch ein gutes Volk — und, Vater dieses Volkes, Tod nicht! Ich, das muß göttlich sein! — Da sich ich auf verbrante menschliche Gebeine. . . Sie wollen plannen für die Grolschheit und fien Tod? — Sie so zusammensetzen Wort Würd seines Schöpfers GeiB nicht überdauern. . .

Der Mensch ist mehr, als Sie von ihm gehalten; Des langen Schlammers Bande wird er brechen und wiederfordern sein beglücktes Recht. Zu einem Hero und Hufstis wirst du ihren Namen. . .

O, könnte die Verebfamkeit von allen Ten Tautenden, die dieser großen Stunde Zeitlich sind, auf meinen Lippen schmecken, Ten Strahl, den ich in diesen Tagen merzte, Zur Flamme zu erheben! — Geben Sie Die immatérielle Vergötterung auf! Sie uns vernichtet! Werden Sie uns Meister Des Geistes und Wahren! Niemand — niemand Besch ein Zierbild so viel, so göttlich als zu gebrauchen. Alle Könige Europas ludigen den Ipan'lehen Namen. Gehn Sie Europas Königen voran!

mers Bande wird er brechen und wiederfordern sein beglücktes Recht!“ Drei Jahre vor dem Ausbruch der Revolution sind diese Worte geschrieben. Sie waren wahrhaft prophetisch, und doch sind sie nur natürlich für einen Mann, der nie um feiner selbst willen dichtete, nie dichtete, wie die Pflanztie zu fiheln und den Sinnen zu schmeicheln, sondern immer nur, weil alle großen Bewegungen der Zeit in ihm rangen und flangen und einen Ausweg suchten.

Es ist nicht wahrscheinlich, daß ein Dichter, der solche Töne anschlägt, in bequemen und beglückten Verhältnissen aufgewachsen sein könnte. Menschen, in denen der Mut aufzukommen soll, die Welt zu bekämpfen, in denen die soziale Besinnung eine Macht werden soll, müssen durch die Schule des Leidens gehen, und so war auch Schiller, ehe er jene Stücke schreiben konnte, vom Schicksal hart genug angefaßt worden. Der Anabe war zart und feinempfindend, ein frommes Gemüt; Parrer zu werden, war der Traum seiner jungen Jahre. Aber der Herzog Karl Eugen von Württemberg verlangte den Sohn seines Offiziers für die Militärschule, und Schiller mußte „gegen seines Herzens Drang“ die Rechtswissenschaft studieren. Lange Jahre verlaufte er mit der Medizin vertaufchte. Lange Jahre eines engen Lebens unter militärischem Drill und peinigender Überwachung! Und als sie zu Ende waren, blieb die bequeme Verforgung aus, die ihm versprochen war; die militärische Zwangslage dauerte fort. Als Schiller die Keife nach Mannheim zur Aufführung seiner „Mäuber“ ohne Urlaub unternehmen hatte, wurde



Charlotte von Schiller.

Ein Fieberzug von dieser Hand, und neu Erschaffen wird die Erde! Geben Sie Gedankenfreiheit! —

„In seiner herrlichen Natur! Auf Freiheit ist sie gegründet — und nie reich ist sie Durch Freiheit. . . Ihre Schöpfung Wie ein und arm! Das Klausen eines Blattes Erschreckt den Herrn der Gärtenheit — Sie müssen Vor jeder Tugend zittern. Ge, — der Freiheit Entzückende Erscheinung nicht zu hören, Er läßt des Abtes granenvolles Meer In seinem Reichthum lieber leben — Ihn, Den Stinleer wird man nicht gewacht, beschreiben Verhüllt er sich in ewige Gelese; Die sieht der Freiheit, doch nicht ihn. Wou Ein Gott? sagt er: Die Welt ist sich genug, Und seines Christen Anbacht hat ihm mehr Als dieses Freigeistes Kästern gepriesen.“

„Der Mensch“, sagt Schiller, „ist mehr, als Sie von ihm gehalten. Des langen Schlum-

er mit vierzehn Tagen Arrest bestraft. Da ihm der Herzog verboten hatte, irgend etwas weiterhin drucken zu lassen, stand Schubarth's Schicksal vor ihm, der zehn Jahre auf dem Alperg vertrauert hatte, bis er, an Leib und Seele gekrohen, die Hand des Despoten küssen lernte, die ihn so grausam gesündigt.

In Schiller ehren wir immer den Mann neben dem Dichter, und oft können wir jenen noch höher einschätzen als diesen. Mannhaft war die Art, wie er sich nun der unwürdigen Bevormundung des Herzogs entzog und seiner Gewalt entloß, in kimmerische, unändere, durch jede Not, insbesondere durch die Geldnot, gequälte Verhältnisse hinaus; mannhalt war es, daß er, der nachher der große Herold der Gedankenfreiheit werden

solte, in dem Augenblick, wo man ihm verbietet, seine Gedanken auszusprechen, einfach, daß er keine Worte mehr hatte, daß er seine Existenz aufs Spiel setzen müßte, um seine Seele zu retten. Mannhaft war es, wie er dann sich dem Volke in die Arme warf, mit Stolz erklärte, daß er keinen Fürsten mehr diene und nur von dem Volke sein Urteil und seine Zukunft erwarte. Aber nichts ist männlicher als die Energie, mit der Schiller, nachdem er mit drei Zehnerhütern einen mächtigen Erfolg erzielt, Tausende von jungen Irrenden köpfen an sich gekettet hatte, nun plötzlich alles gering achtete, was er bisher geleistet, und sich entschloß, „den edlen Verlaß auf nun höchsten Ziel von neuem anzugehen“, nun auch den Besten seiner Zeit genug zu tun, und so sich an die Seite Goethes zu stellen.

Dasu gab es für ihn nur einen einzigen Weg. Aufgewachsen in der Kasernenstadt der Karlsakademie, konnte er nicht mehr hoffen, einzutreten, was Goethe an reicher Bildung und Lebenserfahrung vor ihm voraus hatte. Er mußte damit zufrieden sein, für immer nur eine „kleine Familie von Begriffen“ zu haben, während Goethe über Heere verfügte; aber er konnte streben, seine Gedanken über die Welt und die Bestimmung des Menschen in ihr so sehr als möglich zu vertiefen und den höchsten Fragen des Menschengeistes mit entschlossener Mut zu Leibe zu gehen. Drei Mittel sind es, wie mir scheint, an die der Verstand jedes Menschen stoßen muß, der über die Welt nachzudenken beginnt: daß wir das Gefühl haben, frei zu wählen zwischen dem Guten und Bösen, und doch mit Händen gefesselt, daß Naturanlage, Erziehung, Bildung außer Handeln bestimmen und zwingen; daß wir als lebendige Geister unsern Körper beherrschen, ihn Anstrengungen und Qualen anlegen können, und doch die Gesundheit unseres Geistes an einem Tropfen Wasser im Gehirn scheitern sehen; daß wir ein Gesetz in unserer Brust haben, das Gute zu tun, und doch nicht wissen, ob je in der Welt das Gute erreicht werden kann, ja selbst, ob je etwas vollkommen Gutes geschehen ist.

Schon auf der Karlschule hatte sich Schiller mit diesen Fragen abgemüht. Er glitt nicht leicht darüber hinweg, daß wir den Menschen frühzeitig nach seinen Taten beurteilen, seine Fehler brandmarken und seine Schwächen beschämen, und doch nicht wissen, wie wir an seiner Stelle, mit seinen Verfassungen, seinen natürlichen Anlagen, seiner Erziehung gehandelt hätten. Niemand konnte ein tieferes Gefühl haben als Schiller von der Macht des Geistes über den Körper; er hat lange Jahre mit einem siechen Körper zu kämpfen gehabt, und diesem siechen Körper Ungehöres abgerungen. Aber er hat doch aus seinen Erfahrungen als

Student der Heilkunde genügend Kenntnis davon bekommen, daß eine Veränderung in der Beschaffenheit des Blutes oder die Lähmung der Verdauungsorgane das besterle Gemüt verdüsten könne, um den ganzen Ernst der Frage nach dem Ursprung des geistigen Lebens zu wärtigen. Oder wenn man in jener Zeit viel davon sprach, daß das Streben nach Vollkommenheit die Quelle alles sittlichen Lebens sei, so war es dem jungen Schiller schon klar geworden, daß man damit die höchste Ercheinung des sittlichen Lebens nicht erklären könne, nicht erklären könne, warum der Wärtner der Wahrheit für seine Überzeugung stirbt. Dazu gehört noch etwas anderes als der Wunsch, sich zu vervollkommen. Daß man seiner selbst verweisen kann über der Menschheit, gehört dazu; daß man sich

nicht seine Blut, seinen überragenden Geist in seine Felsen lege, wenn er sie gleichgültig sagen ließe, was dem Dichter das große Anliegen seines Lebens ist. Und wenn seine Worte wie Rosenblätter fliegen, mit dem tiefsten und vollsten Ton an das Herz sprechen, es ist nur die Glut der Ideale, die sie färbt und ihnen Glanz gibt; sie leuchten von innen heraus, weil nicht eine gewöhnliche Seele, sondern die Seele des Volkes, der Menschheit in ihnen lebt.

Damals nun fand Schiller die Philosophie, die auf alle Fragen seines Geistes Antwort gab, die des Königsberger Philosophen Kant. Als einer der vordersten Stande dieser im Kampfe für die Geistesfreiheit; man hatte auch ihm einmal von Regierungen wegen verboten, weiter etwas über Religion zu schreiben; das war damals, als er seine „Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft“ verfaßt hatte. Und doch war er der Mann, der auch der Religion wieder Kraft und Halt gab; nicht einer passivisch verdorbenen allerdings, die ein mit Scheiterhaufen und Verbotsboten und Bäderzeugen aufrecht erhalten werden mußte, aber der Religion, die unermüdetlich in jedem Menschenherzen lebt, weil sie sich an das Gewissen in uns heftet und an die Unendlichkeit des Sternenhimmels über uns.

Daß ein Gewissen gebot in uns sei, unerbittlich und bedingungslos, ein Gebot, das von uns fordert, die Wahrheit zu vertreten, was auch dabei herauskommen möge; ob wir oder andere davon Nutzen oder Schaden haben: das war die Lehre dieses Mannes. Dies Gebot kann nicht von den Hochstiefelotomen



Schillers Geburtshaus in Marbach.

eins füllt mit den vielen Tausenden, die zugleich mit uns leiden und ringen, daß man in dem gegenwärtigen Zustand den Keim aller künftigen Hoff, daß man sein eigenes beschränktes Ich zur Menschheit erweitert. Darauf mußte Schiller hinauskommen; denn so hatte er gelebt und so hatte er gedacht; in der traurigen politischen Gegenwart, in dem Zimmer seines eigenen Jahrhundertes lebte auch er, ein Bürger dorer, welche kommen sollte. Mit diesem Geiste hatte er auch alle seine Felsen getränkt. Das, sagt Hegel von ihm, ist das Besondere an Schillers Felsen, daß sie neben den Interessen ihres eigenen Lebens auch große allgemeine Interessen vertreten, daß sie das mit Leidenschaft und heldenhafter Glut tun und ihr Leben daran setzen. Das ist nie vorher in der Geschichte der Poesie vorgekommen. Was man darum an Schiller tabeln, daß er oft selbst aus seinen Felsen redet, daß seine Sprache voll verehrter Pracht ist: das sind doch nur die Kehrseiten jener großen Vorzüge. Unnatürlich wäre es, wenn der Mann, der so Gewaltiges will,

kommen, die unseren Leib bilden, sondern muß seinen Grund in einer ewigen Weltvernunft haben. Ob irgend einmal in der Welt wirklich nach diesem Gebot gehandelt wird, wor weiß es? Aber wenn es niemals wirklich werden könnte: es ist doch die Wahrheit, das heißt die wahre Bestimmung des Menschen. Wissen können wir von den ewigen Dingen nichts; aber sie leben als Ahnungen in unserm Gemüt. Die Welt, die wir sehen, ist dem Naturgesetz unterworfen, und die Freiheit des Geistes hat keine Heimat in ihr; alles geschieht in ihr mit blinder Notwendigkeit; aber das Bewußtsein unserer Bestimmung zur Freiheit macht uns zu Bürgern einer höheren Welt.

Mit dem Kinderglauben, mit dem Positivism im Christentum hatte Schiller schon in seinen jungen Jahren für immer getrennt. Auch er suchte hat er übervernünftigen eine vernünftige Religion; und mit der Glut seiner idealen Gesinnung ist er einer der gewaltigsten Zeugen dafür, daß die Kraft des sittlichen Strebens nicht an dem Dogma der Kirche hängt. Nun baute er auf die mannhafte



Philosophie Kants die Weltanschauung seiner reifen Jahre. Von dem Gegensatz zwischen der wirklichen Welt und der Welt unserer Ideale sehen wir alle Gebichte jener Zeit durchdrungen, und wir erkennen, wie das Bewußtsein dieses Gegensatzes jene tragische Weltanschauung mehr und mehr vertieft und ihn schließlich befähigt hat, sie in keinen Tragödien mit einer Starke und Schärfe zu entwickeln, wie sie die Welt vorher nie und auch nachher nur selten gesehen hat.

Es gibt eine Gruppe in Schillers Gedichten, die ganz von diesem Gegensatz erfüllt ist. Sie sind voll Trauer, voll Sehnsucht und voll Hoffnung. Ein „Reich der Schatten“ nennen sie die ideale Welt; von einem „Pilgrim“ sprechen sie, der den Himmel sucht und nicht finden kann, von schönen fernen Hügeln, ewig

Und wenn er dann nichts hinübernehmen kann aus der Jugendzeit als die Freundschaft und die nie ermittelte Beschäftigung, die Arbeit, die freilich nicht, wie die Jugend es träumt, eine Welt in Bewegung setzt, aber doch ein Sanftmuth auf das andere zu dem großen Gehände des Menschenglücks herbeizog — dann ist er reif, jene große Wahrheit zu empfinden, daß das Beste, was wir in uns haben, eben deswegen das Göttliche ist, weil es nie das Bittliche und Irdische werden kann, sondern der Menschheit ein ewiges Streben auferlegt. Der reifen gewordenen Mensch, sagt Schiller in den „Worten des Wahns“, muß sich überzeugen, daß die Zeit, wo das Rechte, das Gute nicht mehr um seine Grenzen kämpfen müßte, niemals kommen wird, daß kein Verlaß der Menschheit je mit dem

liegt darin. In der That: denken wir uns aus der Welt verschwunden alle Handlungen aufopfernder Liebe, alle Regungen edler Begeisterung für den Fortschritt der Menschheit, alle Fähigkeit, sich selbst über dem Göttlichen zu wagen — was bliebe noch übrig vom Leben, als jenes alte Wort des Predigers: Es ist alles ganz eitel? Ein Leben, vielleicht ertragenwert für den bequemen und gestützten Menschen, aber nicht für den, der unter der Last des Lebens leidet und an seiner Würde erliegen will. Hoffnung ist es, die ihn aufrecht erhält, Hoffnung für sich und für das kommende Geschlecht. Und woher soll diese Hoffnung kommen, wenn nicht von einem unausrottbaren Gefühl davon, daß wir alle zur Menschwürde geboren sind und die Welt sich diesem Ziele zubewegen muß?



Das Schiller-Museum in Marbach (Front nach dem Nedar).

jung und ewig grün, zu denen kein Weg führen will aus dem kalten Nebelthal, in dem wir wandern. Die Jugend freilich tritt mit frühlichem Vertrauen in die Welt und träumt von einem leichtem Weg zum Guten und Besten. Das Gefühl der Kraft schnell dem Jüngling die Seele und heitere Begleiter schmücken ihn das Leben:

Wie leicht ward er behängtgetragen!  
Was war dem Glättlichen zu schwer!  
Wie tänzte vor des Lebens Wagen  
Die lustige Begleitung her!  
Die tieche mit dem süßen Sohne,  
Das Glück mit seinem goldenen Kranz,  
Der Ruhm mit seiner Sternenkronen,  
Die Wahrheit in der Sonne Glanz.

Aber von diesen frohen Begenossen harrt niemand bei dem reifer werdenden Menschen an:

Zieh ab, schon auf des Weges Mitte  
Verloren die Begleiter ich,  
Sie wandten treulich ihre Schritte  
Und einzeln nach dem andern mich,  
Verständlich war das Glück entzogen,  
Des Wissens Zucht blieb ungeschützt,  
Des Zweifel's hinter Weiser zogen  
Sich um der Wahrheit Sonnenbild.

Vertrauen aufgestellt werden kann: daß ist die Wahrheit und wird die Wahrheit bleiben; daß kein Zustand der Welt denkbar ist, wo sich das Glück an die Felle des edlen Menschen kleben würde. Und doch muß der Mensch daran festhalten, daß im Streben nach Freiheit, Wahrheit und Gerechtigkeit der ganze Wert des Menschenlebens liegt. Die „Worte des Glaubens“, Freiheit, Jugend, Gottheit, bleiben doch das, was wir von der Wahrheit — nicht wissen, aber ahnen können. Wahr ist es, daß der Mensch zur Freiheit geboren ist, auch wenn diese Freiheit nie vollkommen für ihn zu erreichen ist; wahr bleibt es, daß er die Jugend über kann, wenn er auch ewig zum Straucheln verdammt ist; wahr bleibt es, daß eine ewige, ordnende Gewalt, ein heiliger Wille über der Welt walten, auch wenn sonst Alles, selbst das Leben des Menschen, der Vergänglichkeit unterworfen ist. Das heißt, wenn es auch der Verstand des Verklüfteten nicht sehen kann, tief in unserem Gemüt eingeklinkt, und alle Kraft und Freudigkeit des Lebens beruht darauf, aller Wert des Menschenlebens

Es ist kein leerer, schmeichlerdahn  
Erkennt im Wehrte des Zorns,  
Im Herzen tänzelt es laut sich an:  
In was Schrecken! Was wie geboren:  
Und was die innere Stimme spricht,  
Das täuscht die hoffende Seele nicht.

Mit solchen Gefinnungen konnte Schiller „Die Glocke“ schreiben, ein Gedicht, dem in der Weltliteratur nichts Ähnliches an die Seite zu stellen ist. Wie blickt sie über Welt- und Menschenleben hin, mit welch köstlichem Gemütsinblick weiß sie aus all den Lebenslagen, welche der Klang der Glocke begleitet, das herauszufallen, was warm und tief und ewig bedeutsam ist: Jartes, warm behütetes Leben der Kindheit, frohen Frang in die Weite und Ferne beim Knaben, das köstliche Traumleben der ersten Liebe, das ernste Gesetz des Gegensatzes zwischen Mann und Weib, Leidenschaft, die sich in Liebe wandeln muß, das mutige Fortwärtstreben im Beruf, Kraft des Mannes, es auch der Verstand des Verklüfteten nicht sehen kann, tief in unserem Gemüt eingeklinkt, und alle Kraft und Freudigkeit des Lebens beruht darauf, aller Wert des Menschenlebens

beruht darauf, aller Wert des Menschenlebens

Tropfen im staatlichen und bürgerlichen Leben, schließlich der ernste Klang des Vorgehens über allen irdischen Dingen:

Und wie der Klang im Ohr verwehet, Der mächtig töndert für entschallt, So lehre sie, daß nichts besteht, Es als alles Zeitliche verhallt.

Es ist eine bekante Tatsache, und Schiller selbst hat es uns mit allem Nachdruck gesagt, daß ein Künstler, ein Dichter nicht mehr geben kann als sich selbst und daß der Wert seiner Äußerungen nur dann dauernd und allgemein sein kann, wenn er seinen eigenen Geist, sein Gemüt, seine Vernunft zur höchsten Menschlichkeit entwickelt hat.

Nach meine nun, wer seinem Leben den tiefsten, wahren und zugleich edelsten Gehalt geben will, der müsse in doppelter Weise über die Grenzen des gewöhnlichen Menschen hinausgehen. Er muß fester und tiefer als die meisten Menschen von dem Recht und der Geltung alles dessen überzeugt sein, was wir gut und edel nennen; seine



Schiller als Karteschüler.

opferntönnen.



Schiller in der Karteschule die „Räuber“ vorlesend.

Aber wenn er so an Glut der Begeisterung das gewöhnliche Maß der Menschheit übertritt, so muß er es auch umgekehrt in der klaren, nüchternen Erkenntnis von dem Ernst der Wirklichkeit, von der Schwierigkeit, sie zu bewegen. Er muß die Macht des Niedrigen und Gemeinen kennen, die Gewalt alleinvergorener Überzeugungen, das Geseß der Trägheit, das in den menschlichen Dingen ebenso herrscht wie in der Natur, die Unfähigkeit des Menschengeistes, das Außerordentliche und Ideale zu vertragen oder durchzuführen. Die Unvernunft der Dinge, die sich unseren vernünftigen Trieben gegenüberstellt, die Kälte der Welt, in die die Wärme unseres Gemüts oft so fruchtlos ausstrahlt, die Enge der menschlichen Erbauungen, an welcher sich die edle Leidenschaft eines hochgestimmten Geistes so oft den Kopf zerbricht, daß ihm nicht verborgen bleiben. Mit der ideal gefärbte Mensch nicht imblende, mit klarem Geiste diese Natur der Welt zu verstehen, so wird er ein unpraktischer Schwärmer; löst er sich umgekehrt von der Enge und Kälte der Welt selbst einengen und abkühlen, verläßt er schließlich, daß die Menschheit nur leben und sich entwickeln kann durch diejenigen, die mit wahrer Glut nach dem Höchsten streben, so wird er ein „Weltmensch“ und geht für das Wohl der Menschheit verloren. Wer aber beides vereinigen kann, „des Schwärmers Ernst, des Weltmanns Blick“, der hat die Menschheit in sich soweit vertieft und veredelt, als es dem Menschen möglich ist. Er wird der Menschheit etwas Neues und Gernstes zu sagen haben.

Diese beiden Seiten des menschlichen Wesens aber in hohem Maße in sich entwickelt zu haben, das ist das Große an Schiller. Er hat das eine und das andere mehr getan als Goethe; deswegen ist er keine harmonische und ruhige Natur, wie Goethe es war, sondern eine tief bewegte und leidenschaftlich tätige; nicht bloß die Freude an der Gegenwart erfüllte ihn, sondern der Drang nach der Zukunft, nicht bloß die Lust des Be-

schauens, sondern die Energie des Gaudiums des Gaudiums ist ihm eigen, nicht bloß die Notwendigkeit und Vernunft erkennt er in den Dingen, sondern auch ihre graufame Unvernunft und ihre Feindseligkeit gegen das Ideal.

Was diesem Zustand kann keine heitere Stimmung entziehen, sondern nur das Gefühl des tiefen Widerspruches, der die Welt durchzieht, das Gefühl des Tragischen. Schiller ist groß darin, uns die Unvernunft des Wirklichen zu zeigen, die Nichtigkeit und Grottesk der Dinge einzusehen, aber er tief. In der Zeit von Moor sehen wir, daß der jugendliche Geist an seiner eigenen edlen Glut untergehen kann, an Ferdinand und Luise, daß über dem Menschen Schicksale hängen, deren er nicht mächtig werden, die er mit seiner Kraft seines Lebens überwinden kann, an Fiësto, daß das heilige Gefühl des Bürgers in schredlichen Widerspruch geraten, in Fosa, daß der edle Enthusiasmus sich und anderen Verderben bringen muß, wenn ihn der kalte Verstand nicht jügelt.

Wallenstein, mit großen Plänen und weitschauenden, seiner Zeit vorausreitenden Entwürfen, muß an dem bloßen Unfinn, der abergläubischen Verehrung des Menschen leben und der Alten und Hergebrachten zugrunde gehen; Maria Stuart, die lange Tuldende, im Tadeln von bösen Fiesken gefesselt, sieht an einem einzigen Aufkommen edlen Stolzes, die Jungfrau von Orleans, nachdem sie ihr großes Werk vollbracht, ihr Wolf von



Schiller in der Weimarer Zeit.

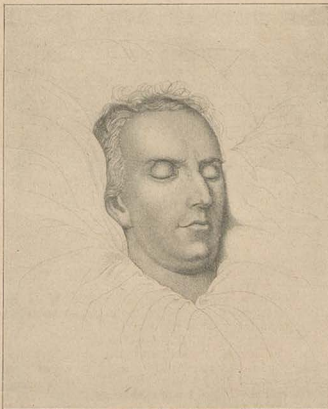
Fremdberthschaft befreit, ihren König nach Reims zur Krönung geführt hat, muß sterben an demselben dunklen Aberglauben, der ihr die Kraft fähnen und leidenschaftlichen Handelns gegeben hat, muß sterben an dem Geist des Mittelalters, der sie auch besetzt und geißelt und ihr übernatürliche Kräfte verliehen hat. Und endlich zeigt die „Brau von Messina“, daß es im Innern des Menschen Mächte gibt, die ihm das Leben auch dann zerstören, wenn es von keiner irdischen Macht angefochten werden kann, ja wenn es von außen in goldenem Sonnenschein leuchtet; sie zeigt, daß selbst das Leben der Götter höchstes nicht ist, der Hölle größtes aber die Schuld! Das sind in den großen Meisterwerken Schillers die Zeugen der tragischen Weltanschauung, die sich immer vertieft und geliebert hat, und die er nicht ermüdete, immer neuen und geläuterten Ausdruck zu geben.

Aber tragische Weltanschauung ist nicht sowohl wie traurige Weltanschauung, Weltanschauung des Pessimismus oder der Weltverneinung. Eine solche Weltanschauung kann nur zur Feigheit und Entfugung führen, und davon ist bei Schiller nicht das geringste zu spüren. Er hat wohl den Ernst, von dem Goethe gesagt hat, daß ihn der Deutsche so gern habe und daß er ihn so wohl ansehe, aber gar nichts von Härtekeit und nichts von Trägheit. In einer Zeit, wo Schillers Kräfte durch die schwere Brustkrankheit, durch vielfache Fieberanfalle gelähmt waren, wo für keine Stunde ein volles freudiges Lebensgefühl, ein eigentliches Wohlgefühl hatte, ist doch sein Wesen durch eine wohlthuende Klarheit und Frische, durch eine heitere männliche Kraft und Müstigkeit ausgezeichnet, die alle seine Besucher bemerkt haben und die sich in der fast unerhöplichen Schaffenskraft seiner zehn letzten Lebensjahre auch einen für uns deutlich sichtbareren Ausdruck gegeben hat. Es gibt in der Tat wenig Menschen, die vom Pessimismus weiter entfernt gewesen wären als der reif gewordene Schiller. Das Programm seiner großen Jahre kennen zu lernen, müssen wir das „Lied an die Freude“ lesen, das das Lied vom Männerhohle vor Königs throne, dieses Trümpfchen menschlicher Kraft und idealer Gesinnung; das Lied von den Rünstlern, das der Kunst die höchsten und edelsten Aufgaben setzte:

Der Menschheit Würde ist in eure Hand gegeben:  
Denkbar ist sie!  
Sie thut mit euch, mit euch wohnt sie sich leben,  
Der Dichtung heilige Quelle.  
Stent einem weissen Pappellplane;  
Stilt sente sie zum Dyzone  
Der großen Harmonie.

Um einer solchen Aufgabe der Kunst zu dienen, schrieb Schiller auch seine großen Dramen. Darum kann nicht der Geist der Verwässerung in ihnen leben, sondern der der Hoffnung, nicht der der Trägheit, sondern des energischen Vorwärtstreibens. Das erreicht der Künstler dadurch, daß er auch dann, wenn der Held untergeht, unser Herz bei ihm festhält; er gibt uns so tiefes Gefühl von der Herrlichkeit alles edlen Strebens in der Welt, daß wir auch beim Untergang des Helden wissen, es sei schön, so zu sterben, und das Leben können nicht wertlos sein, das so hingebend wird. Die Reize der Meisterdramen Schillers zeigt in der Reinheit dieser großen Weltanschauung einen deutlich bemerkbaren Fort-

schrift. Am wenigsten tritt sie hervor im „Wallenstein“, der deswegen die schmerzenvollste Tragik unter den Tragödien Schillers enthält. Der Held ist der Größte in seiner Zeit und Umgebung, und er geht ganz zugrunde an dem Gemeinen, an feigen Verrat, an mißverstandener Treue, an Kleinheit des Geistes, an Armlichkeit der Gesinnung und Enge des Gesichtskreises in seiner Umgebung. „So muß der Größte an dem Kleinen sterben“, das ist die Grundstimmung des Wallenstein. Das wäre nun eine ganz pessimistische Stimmung, und nichts Erhebendes läge darin. Aber wenn Wallenstein der Größte seiner Zeit ist, so ist er doch nicht der Beste. Schiller hat ihn nur geistige, nicht sittliche Größe verliehen, und er hat, um uns das sichtbar zu machen, ihm den edlen Mar Piccolomini an die Seite gestellt. Er ist ein schuldiger Mann,



Schiller auf dem Totenbette.

nicht deswegen, weil er den Kaiser und die Treue gegen ihn gering achtet; das wird aufgenommen durch die großen Zwecke, die er verfolgt, vor allem den Zweck, der Welt den erschöpften Frieden zu geben — sondern weil er es selbst noch mit schlechtem Gewissen tut, weil er sich nur an dem Gedanken des Verrats beraucht, ohne sein Recht dazu zu fassen. Und er fühlt kein Recht dazu, weil seine Motive nicht rein sind, weil seine Augen, die auf das Ideal gerichtet sind, gebendet sind durch den Glanz einer Krone, die für ihn selbst auf diesem Wege funktelt. Wallenstein gehört auf die Seite des Bösen, sein Wesen erwärmt uns nicht, obwohl es glänzt, und so opfern wir ihn unserm innern Drang nach Erfüllung der Gerechtigkeit, gegen die er sich verständig hat. Aber Maria Stuart ist nicht mehr die Schuldige in unseren Augen. Was von Schuld auf ihr lastet, liegt in der Vergangenheit und ist gebüht durch das jammervolle das einer achtzehnjährigen Gefangenschaft. Viel schneller erhebt uns Schiller, ihre Begleiterin Maria ist nur das unglücklichste Weib für uns und Elisabeth die glückliche Königin. Aber selbst in ihrem Tode stellen wir uns, ergriffen

von der Seltenheitsgröße der untergehenden Frau, an die Seite der Erbenden mit dem Gefühl, daß es besser sei, wie Maria zu sterben, als wie Elisabeth zu leben; und mit dem tiefen Eindruck davon, daß der menschliche Geist, wie gemaltigalt das Schicksal uns anlassen möge, die Fähigkeit hat, selbst über den Tod siegreich hinwegzuschreiten. Auch daraus entspringt eine Stimmung beruhigenden Kraftgefühls, die keine Verzweiflung am Leben aufkommen läßt. Noch weniger schuldig ist die Jungfrau; gar nicht schuldig in unseren Augen, sondern nur in ihren eigenen. Wir finden es so begreiflich, so menschlich, so verzehlich, daß sie dem schönen Feind, den sie niedergeboren hat, das Leben schenkt. Der Trauß von Liebe, der ihr Herz berührt, bringt sie uns nur menschlich näher; daß diese Liebe auf einen Feind ihres Vaterlandes fällt, empfinden wir im Augenblick, wo die Macht dieses Feindes niedergeboren ist, nur als ein Unglück, nicht als eine Schuld. Nur die Zeit, in der sie lebt, diese dumpfe, aberläufige Zeit, das Milieu, in dem sie befangen und dem auch ihr eigenes Denken unterworfen ist, so daß sie nicht imlande ist, sich schuldlos zu nennen — nur das, nicht ihre eigene Verschuldung, ist die Ursache ihres Falles. Das ist, wie schon gesagt, tragisch genug, ja eine schwerere Tragik, als wenn der Held wie Wallenstein an seinem eigenen Schwanden, oder wie Maria an der Bosheit ihrer Feinde untergeht. Denn in gewissem Sinne stirbt die Jungfrau an dem Besten, was sie hat, an demselben Geiste, der auch die Quelle ihrer Kraft ist. Aber sie braucht auch niemand mehr als sich selbst, um sich über ihr Schicksal zu erheben; sie braucht nur das Unglück, um wieder ganz sie selbst zu werden, sie braucht nur ihrer selbst wieder mächtig zu werden, um wie im Traum zu sterben. So ist da, wo die tiefste Tragik ist, auch die mächtigste Erhebung. Und so ist es auch in der Frau von Messina. Hier hat Schiller wieder einen Schulbigen, einen Bruder-mörder; und wenig hat er seinem Don Cesar gegeben, was uns menschlich anzieht; aber eben deswegen löst er ihn nicht fallen, wie einen Opferstein am Altar, so wie Wallenstein gefallen ist, sondern so gemaltigalt ihm die Idee der unerbüthlich waltenden Gerechtigkeit, daß sie in die Brust des Bruder-mörders selbst niederlegt und seine Hand gegen das eigene Leben bemafinet.

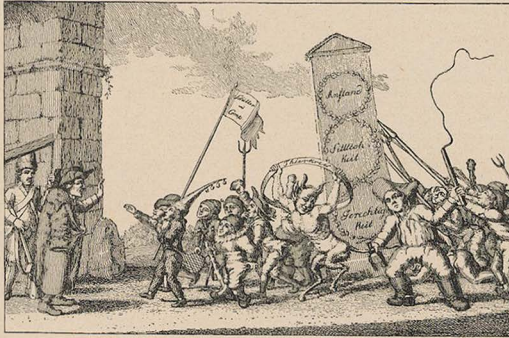
Trotz alledem würde uns etwas an dem Bilde Schillers fehlen und die Schatten in seinen Werken würden gemiffermaßen zu tief und schwer sein, wenn wir nur Tragödien von ihm hätten, und wenn wir jeden Helden, den er uns lieben liebt, um der ewigen Mächte willen opfern müßten. Es gehört zu der ausgezeichneten und vollkommenen Natur Schillers, daß er füllte: was in Leben des einzelnen Menschen tragisch und traurig werden muß wegen der Einsittlichkeit und Bedingtheit der menschlichen Natur, das wurde anders im Leben der Völker, die ein dauerndes Recht in der Welt besitzen.

So entstand der „Tell“, das letzte und in gewissem Sinne vollendetste Schauspiel Schillers. Der soziale Geist, der in jedem Werke Schillers lebte, machte nun statt dem Einzelnen ein Volk zum Helden; denn nicht Tell ist der Held des Schauspiels, sondern sein Volk. Der ideale Geist, der die Helden Schillers besetzte, fand

### Karikatur auf Schiller und Goethe.

### Innere Bilder.

nun in diesem Volke nicht mehr ein unvollkommenes, sondern ein vollkommenes und vollberechtigtes Organ. Jeder einzelne Mensch, wenn er für das Große und Rechte, für Freiheit und Menschewürde eintritt, wird nur ein unvollkommenes Werkzeug der höchsten Intelligenz sein; seine eigenen Ziele werden mit den idealen Zielen freieren, seine persönlichen Wünsche und Begierden werden in seine höheren Motive hereinziehen und sie versäßen; aber ein Volk, wenn es für seine wahren Interessen kämpft, kämpft immer für das Ideale. Der einzelne kann vielleicht niemals vollkommen frei sein und sich selbst bestimmen, aber ein Volk darf frei sein, muß frei sein, muß sein Schicksal und sein Leben selbst bestimmen. So stellt sich unser ganzes Herz bedingungslos auf die Seite des Schweizer Volkes gegen seine Tyrannen. Für seine gewaltigen idealen Töne hat Schiller jetzt das rechte Organ gefunden. Das ist die Sprache eines Volkes, die in Stauffachers ewig denkwürdigen Worten lebt:



„Himmel! was kommt da für ein Gefindel? Halt, Passagiere! --  
Keiner passiret mir durch, hier dem Pass mir gezeugt.“

Kein, eine Grenze hat Tyrannenmacht!  
Wenn der Schwärze nitrgendes Recht kann finden,  
Wenn unerträglich wird die Last, greift er  
Schnel getroffenen Mutes in den Arm,  
Und Holt beherter seine ew'gen Rechte,  
Die droben hangen unerträglich  
Und unübersehlich wie die Sterne stehn.

Und kein Drama gewiß kann eine höhere Wirkung erzielen, als je Schiller mit diesem machtvollen Gelübde eines ganzen Volkes erreicht hat:

Wir wollen kein ein einzig Volk von Weibern,  
In feiner Not uns trennen und Geschick ...  
Wir wollen frei sein, wie die Väter waren,  
Lieber den Tod, als in der Knechtschaft leben ...  
Wir wollen tragen auf uns den höchsten Gott  
Und uns nicht fürchten vor der Wacht der Menschen ...



Rosele Moser, Schillers Jugendfreundin.

In dem großen Leben der Weltgeschichte, das ist Schillers Glaube, siegt das Gute und Rechte, das im Leben des einzelnen oft zu unterliegen scheint, denn der einzelne oft sein Leben opfern muß. Darum scheidet das Drama nicht Herr über das Volk, so wie es oft Herr über den einzelnen wird. Das gehört noch zum vollen Ausdruck des ide-

alen Glaubens in Schiller, daß er einmal zeigte, wie in dem großen Leben der Menschheit die Gerechtigkeit sich durchringt, wie im Leben der Menschheit, wenn auch nur in allmählichem und langsamem Fortschritt, die unmöglichen Fragen sich lösen, die einzelnen Zeiten und Geschlechtern zu tiefem Unglück gereichen. Und doch hat auch hier Schiller die Enge und Unvernunft der Welt nicht vergessen: ein kleines Volk, geschützt durch seine Berge, bei der natürlichen Kraft erhalten durch die männliche Einfachheit der ursprünglichen Verfassungen, ist es, in dem das Ideale siegt; ein Zufall nur schützt es vor Raube und künstlicher Gefährdung, und das persönliche Leben eines einzelnen Mannes, gerade des Mannes, der sich am wenigsten um das allgemeine Leben des Volkes kümmert, vollbringt das Gedächtnis an dem Werke der Befreiung. Es ist immer noch eine unvernünftige Welt, eine Welt nicht zum Nutzen, sondern zum Kämpfen!

Dies ist die Grundstimmung in Schillers Werken. Männliche Kraft und Mäßigkeit, ein Streiten mit das Gute und Richtige atmet in ihnen, wie in seinem Leben. So steht er auf der Seite der Gedrückten, die von der Hoffnung leben. Wer erkennen gelernt hat, daß die Zukunft eines Volkes von dem Maß abhängt, in dem seine Jugend das Hohe mit feuriger Blut erkräftet, und seine Männer sich verständigvoll, entkennend, aber in gleichmäßiger unablässiger Tätigkeit für den Fortschritt, in das Wirkliche zu fügen lernen, der weiß auch, daß Schiller noch lange ein lebendiger Teil von der Zukunft unseres Volkes bleiben wird. Von einem Jahrhundert jedenfalls können wir jetzt sagen, was Goethe zehn Jahre nach Schillers Tod von einem Jahrzehnt gesagt hat:

Es bleibt er uns, der vor so manchen Jahren, Schon seine Iud's, um uns sich weggetrieben,  
Wir haben's alle leugnsvoll erfahren,  
Die Welt verdammt ihm, was er sie gelehrt.  
Denn schon verweilt sich in ganzen Scharen  
Sein Geistes, noch ihm allein gehört.  
Er glänzt uns vor, wie ein Komet einwirkend,  
Unendlich Licht mit seinem Blitz verbindend.

Max Diez.

der Weltge behndet sich das Porträt Schillers mit einer darunter befindlichen Handschriftprobe. Das hier wiedergegebene Porträt gehört zu den besten, schönsten Bildern, die von Schiller existieren, da es, ohne ihn zu idealisieren, alle die glänzenden Eigenschaften seines Geistes und seines Verzens wiederlegt. Die Wiedergabe dieses Porträts erfolgte nach einer alten Lithographie, die sehr selten und von den Sammlungen sehr begehrt ist.

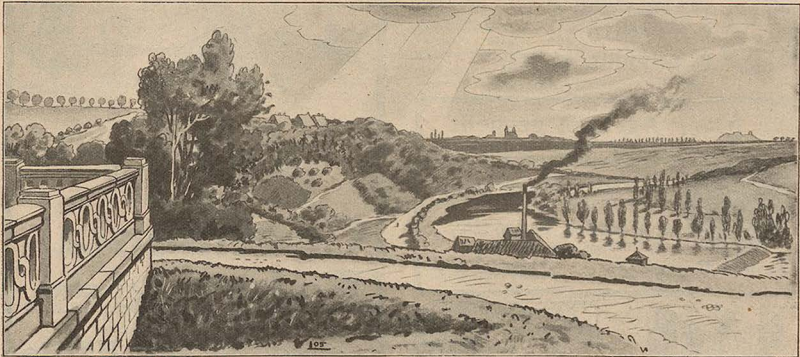
Schiller gegenüber steht das Bildnis seiner Frau nach dem im Besitz des Schillermuseums in Marbach befindlichen Gemälde von Adoneto Simonowitsch, einer Freundin und Jüngerin Schillers, die auch den Dichter selbst gemalt hat.

Schillers Geburtshaus in Marbach ist auf der nächstfolgenden Seite nach einem Gemälde von Th. Schnetter wiedergegeben. Verwerflich bricht das Bild die Stimmung der friedlichen Weltstille, die sich heute noch über dem Schillerort ausbreitet und in der Bewahrer die Empfindung erweckt, als wandle er hier nicht nur über hitzigen Woben, sondern sei auch zeitlich zurückverfetzt und ein Jenge des zehnten vortiger Jahrhunderte.

Dem Geburtshaus gegenüber sehen wir die photographische Wiedergabe des auf der Schillerseite des Marbacher bebauten Schillermuseums, eines prächtigen in seiner weißen Farbe weit über den Vorhof und Schwabenhallen hinausleuchtenden Gebäudes. Das Museum birgt viele und kostbare Schätze an Bildern,



Der neunhährige Schiller (im Jahre 1789).



Blick vom Schiller-Museum über den Nedar auf Ludwigsburg und den Hohensperg.

Injere Bilder.

(Fortsetzung aus der ersten Beilage.)

Auf derselben Seite haben zwei Silhouetten, die eine Schiller als Karlsruhler, die andere Schiller in der Weimarer HofstraÙe darstellend. Die erstere befindet sich im Besitz des Marbacher Schiller-Museums, dessen Stellung und Bereitwilligkeit die Wiedergabe des hier er-macht veröffentlichten Bildes gestattete; die zweite be-findet sich, auf Glas gemalt, in Schillers Geburts-haus und wurde bisher nur einmal, im „Marbacher Schiller-Buch“ des Schwäbischen Schiller-Vereins, das nur in die Hände eines kleinen Kreises gelangt, veröffent-licht. Die Silhouette war zur Zeit Schillers eine viel beliebte Art der Portrairierung, weil man durch Ver-fälschung der Profilcontouren das besonders Charakte-ristische einer Personlichkeit wiedergeben zu haben glaubte. Dem ist aber nicht so. In der Einie ist zu-wellen, aber durchaus nicht immer, der Charakter ausgedrückt. Weit mehr wird man bemerken durch eine getreue Wiedergabe des gesamten Gesichtsaufbaus einschließlich des Hanges der Nase. Die beiden Schattens-eriffe sind daher hier nicht abgebildet als authentische Bildnisse unerses großen Dichters, sondern nur als interessante Zeugnisse für eine zu des Dichters Zeit sehr viel angewandte diecktaunliche Portrairart.

Auf der gegenüberliegenden Seite sehen wir den Kopf des auf dem Totenbette liegenden Dichters. Es liegt diesem Bilde ein nach der Zeichnung von F. Jans-son angefertigter Zitz zugrunde. Das Bild ist nicht mehr unbetanzt, aber noch stellen dürfte es gelungen sein, die sarten Züge des lebenden Kopfes und des weichen Hintergrundes so deutlich in der Wiedergabe festzuhalten.

Auf der letzten Seite der ersten Beilage ist eine zeit-genössische Skizze auf Schiller und Goethe enthalten, die im Besitz des Marbacher Schiller-Museums ist und uns von der Stellung beider zur Wiedergabe freundlich zur Verfügung gestellt wurde. Zahl Schiller und Goethe literarische Gegner hatten, ist ebenso bekannt, wie es natürlich ist. Ihre Kritiken hatte Etwas erregt und mußte die einflussreichen Vertreter literarischer Kreise mit Sorge um die Aufrechterhaltung ihres Rufes erfüllen. Es gab manden heißen Strauß, und die „Kenner“, mit denen Schiller und Goethe ihre Gegner mitßam angriffen, riefen scharfe und erhellte Re-aktionen hervor. Eine banan waren die 1797 erschienenen „Troglager zur Verbannung der Kenner“, denen die hier abgebildete Skizze auf Streiflicht beleuchtet war. Wir

sehen auf dem Bilde „Schiller und Comp.“ den Ent-frem von Anstalt, Stillschlag und Gerechtigkeit um-fassend vor dem Tere von Jena, beim Jankor Glanz begehend. Goethe als Hann und Schiller als betram-ter Fuhrmann gehen ihrem Trost voran. Dem In-halt des Bildes entsprach auch der Inhalt des Buches. So heißt ein Epitogramm:

„Zundermal hab' ich's gefragt, wo tausendmal mer's  
ich's noch fragen;  
Schlechte Reden sind schlecht, wenn sie auch 6 — e  
genaus.“

Mit G — e ist natürlich Goethe gemeint. Derselbe haben wir vorhergenommen in:

„Nicht viel fehlt dir, ein Dichter nach meinen Be-  
griffen zu heißen,  
Nemst' ich das Einzige aus, daß du verdrät phan-  
tasierst.“

Schiller selbst wird als Herausgeber der „Horen“ wie folgt apostrophiert:

„Ora, lag aus, wo fändest du diesen launen  
Gefahren?  
In der Rede stellerst' über im Bewante-  
wehnsaus?“

Ein anderer Vereiner lautet:

„Sellen erheben und groß, oft klein, wädrig  
und lahe  
Schmerz er; und ist er doch — aber beim  
Wäsel — selbst.“

Und damals sahman man schon auf die „Umstürler“, und es ist charakteristisch, daß die „Schiller und Comp.“ also bestrast werden:

„Ehst die Ränzel! Ihr halt doch nichts Verbotenes  
bei euch“

„Gegen die Rän- und den Staat! nichts von fran-  
zösischen Wut“

Die letzte Frage bezog sich natürlich auf die Äben der großen französischen Revolution, die in sich auf-genommen zu haben vor allem Schiller bringend ver-dächtig war.

Was doch gegen die moderne Richtung unserer Tage ausgespielte Argument der „Mittelstänzer“ lag dem literarischen Gegnern unserer größten Dichter bereits nahe, wie folgendes Verslein auf „Die Räuber“ aus dem gleichzeitig erschienenen Buch „Gegenstände an die Subjekte in Jene und Weimere“ bemittelt.

„Es daß nicht reize Natur?“ In wädrig, Schmäher,  
das ist sie.

Es was sich Getren, halt bu die robe kopiert.

Und die heutigen Zunftmeister, welche die moderne Literatur, die zu verziehen sie nicht fähig sind, durch eine der Feinde bekämpfen müßten, heßten ihren Ver-läuter in dem Verfasser des folgenden gegen den „Waffen-Almanach“ gerichteten Vers:

„In den Hibern erkennt ihr den Regel, dieß Buch  
an der Dedo:  
Schmutz von außen, und Schmutz findet im Innern  
sich auf.“

Auf derselben Seite wie die beschriebene Skizze befinden sich dann die zwei kleinen Bildchen „Plamete Wäfer, Schillers Jugendfreund“, und „Der neun-jährige Schiller“. Die sind beide nach den in Schillers Geburts-haus zu Marbach befindlichen Originalen her-gestellt und sind in ihrer Art ganz interessante Ge-standnisse. Man erzählt, daß der kleine Schiller, wie es im übrigen fast jedes lebende Kind tut, gern das Benehmen von Grandsenen gavrätlich nachgeahmt habe. Dabei soll er sich einmal durch das Vorbinden einer großen Schürze das Hängen eines Beschlages im Zolgar gegeben und seine Schürze fertig gestellt haben. Das von uns reproduzierte Bildchen würde gut auf dieser Anekdote passen.

An der Spitze der zweiten Beilage steht eine Zeichnung von der Hand des Stuttgarter Malers E. G. von, auf dem die zu großen der Schillerhöhe bei Marbach liegende Vorderanfaldicht dargestellt ist. Im Vorgrün zeigen sich die Konturen von Ludwigsburg und des Hohensperg, auf dem der schmälste Zäher Schubarb mehr als zehn Jahre ohne Verhör, ohne nachweisbare Schuld als Gefangener des Herzogs von Württemberg gefemas-tet hat.

Im Sammler dieser Nummer ist bebann noch ein Bild „Schiller auf dem Gel retent“ enthalten, das von Schillers Freund Johann Christian Weinbar ver-mittelt im Jahre 1787 in Weimere gezeichnet wurde. Die feiner verweilte Anschauung, daß dieses Bild Schiller während seines Karlsbader Gefangens dar-stellte, hat sich als irrig erweisen. Schiller war im Sommer 1791 in Karlsbad, während Weinbar, der Zeichner des Bildes, bereits 1789 nach Wien überföhrte und dort bis zu seinem Tode ununterbrochen geblieben ist. Das Original befindet sich als foliorierte Bleistiftzeich-nung im Besitz der Kgl. Kupferstichsammlung zu Dres-den. Unter Bild ist nach einem feinen jungen Stich an-gefertigt, den uns die Stellung des Schiller-Bildens zu Marbach für diesen Zweck aus ihren Sammlungen zur Verfügung stellte. B. H.



Prima Fahrräder enorm billig von Mk. 63.- an.

Verlangen Sie **Pracht-Katalog Nr. 5** über Fahrräder und Zubehörteile gratis und franco, die Sie taufen, an: **Primo-Fahrrad** auch zum Ausnahmepreis, — **Einheitsmaßmaß Nr. 3.70, Nr. 4.50 u. 5.70, Schlämde Nr. 2.90, Nr. 3.30 u. 3.90.**  
**J. Fries, Beseler NfL, Fahrradwerke und Versandhaus, Flensburg.**



An die grosse Glocke muss es gehängt werden,  
 dass  
**Caesar- und Busento-Fahrräder**

die Besten und Allerbilligsten sind.  
**Vorzugspreise** auch bei Probestellungen.  
**Sparta-Pneumatik**  
 mit 15monat. Garantie ist ein Jewel aller Fahrradreifen und enorm billig.

Verlangen Sie Hauptkatalog Nr. 12 gratis und franko.  
**Fritz A. Lange, Leipzig 43, Körnerplatz Nr. 3.**



Leberöl Filter, Markenmaschinen 54. Nr. 55  
 eigene Fabrikate und direkter Versand.  
 Pracht-Kataloge unsonst und postfrei.

**Hygienische Bedarfsartikel.**  
 Neuester Katalog gratis und franko.  
**H. Finger, Gummiwarenfabrik BERLIN NW., Friedrichstr. 91/92.**

**Sie verdienen viel Geld, wenn Sie**  
 unsonst, portofrei verlangen. **Fahr-1 Jahr schriftliche Garantie.**  
 v. 40, 60, 63, 65, 68, 69, 70, 71, 72, 73, 74, 75, 76, 77, 78, 79, 80, 81, 82, 83, 84, 85, 86, 87, 88, 89, 90, 91, 92, 93, 94, 95, 96, 97, 98, 99, 100, 101, 102, 103, 104, 105, 106, 107, 108, 109, 110, 111, 112, 113, 114, 115, 116, 117, 118, 119, 120, 121, 122, 123, 124, 125, 126, 127, 128, 129, 130, 131, 132, 133, 134, 135, 136, 137, 138, 139, 140, 141, 142, 143, 144, 145, 146, 147, 148, 149, 150, 151, 152, 153, 154, 155, 156, 157, 158, 159, 160, 161, 162, 163, 164, 165, 166, 167, 168, 169, 170, 171, 172, 173, 174, 175, 176, 177, 178, 179, 180, 181, 182, 183, 184, 185, 186, 187, 188, 189, 190, 191, 192, 193, 194, 195, 196, 197, 198, 199, 200, 201, 202, 203, 204, 205, 206, 207, 208, 209, 210, 211, 212, 213, 214, 215, 216, 217, 218, 219, 220, 221, 222, 223, 224, 225, 226, 227, 228, 229, 230, 231, 232, 233, 234, 235, 236, 237, 238, 239, 240, 241, 242, 243, 244, 245, 246, 247, 248, 249, 250, 251, 252, 253, 254, 255, 256, 257, 258, 259, 260, 261, 262, 263, 264, 265, 266, 267, 268, 269, 270, 271, 272, 273, 274, 275, 276, 277, 278, 279, 280, 281, 282, 283, 284, 285, 286, 287, 288, 289, 290, 291, 292, 293, 294, 295, 296, 297, 298, 299, 300, 301, 302, 303, 304, 305, 306, 307, 308, 309, 310, 311, 312, 313, 314, 315, 316, 317, 318, 319, 320, 321, 322, 323, 324, 325, 326, 327, 328, 329, 330, 331, 332, 333, 334, 335, 336, 337, 338, 339, 340, 341, 342, 343, 344, 345, 346, 347, 348, 349, 350, 351, 352, 353, 354, 355, 356, 357, 358, 359, 360, 361, 362, 363, 364, 365, 366, 367, 368, 369, 370, 371, 372, 373, 374, 375, 376, 377, 378, 379, 380, 381, 382, 383, 384, 385, 386, 387, 388, 389, 390, 391, 392, 393, 394, 395, 396, 397, 398, 399, 400, 401, 402, 403, 404, 405, 406, 407, 408, 409, 410, 411, 412, 413, 414, 415, 416, 417, 418, 419, 420, 421, 422, 423, 424, 425, 426, 427, 428, 429, 430, 431, 432, 433, 434, 435, 436, 437, 438, 439, 440, 441, 442, 443, 444, 445, 446, 447, 448, 449, 450, 451, 452, 453, 454, 455, 456, 457, 458, 459, 460, 461, 462, 463, 464, 465, 466, 467, 468, 469, 470, 471, 472, 473, 474, 475, 476, 477, 478, 479, 480, 481, 482, 483, 484, 485, 486, 487, 488, 489, 490, 491, 492, 493, 494, 495, 496, 497, 498, 499, 500, 501, 502, 503, 504, 505, 506, 507, 508, 509, 510, 511, 512, 513, 514, 515, 516, 517, 518, 519, 520, 521, 522, 523, 524, 525, 526, 527, 528, 529, 530, 531, 532, 533, 534, 535, 536, 537, 538, 539, 540, 541, 542, 543, 544, 545, 546, 547, 548, 549, 550, 551, 552, 553, 554, 555, 556, 557, 558, 559, 560, 561, 562, 563, 564, 565, 566, 567, 568, 569, 570, 571, 572, 573, 574, 575, 576, 577, 578, 579, 580, 581, 582, 583, 584, 585, 586, 587, 588, 589, 590, 591, 592, 593, 594, 595, 596, 597, 598, 599, 600, 601, 602, 603, 604, 605, 606, 607, 608, 609, 610, 611, 612, 613, 614, 615, 616, 617, 618, 619, 620, 621, 622, 623, 624, 625, 626, 627, 628, 629, 630, 631, 632, 633, 634, 635, 636, 637, 638, 639, 640, 641, 642, 643, 644, 645, 646, 647, 648, 649, 650, 651, 652, 653, 654, 655, 656, 657, 658, 659, 660, 661, 662, 663, 664, 665, 666, 667, 668, 669, 670, 671, 672, 673, 674, 675, 676, 677, 678, 679, 680, 681, 682, 683, 684, 685, 686, 687, 688, 689, 690, 691, 692, 693, 694, 695, 696, 697, 698, 699, 700, 701, 702, 703, 704, 705, 706, 707, 708, 709, 710, 711, 712, 713, 714, 715, 716, 717, 718, 719, 720, 721, 722, 723, 724, 725, 726, 727, 728, 729, 730, 731, 732, 733, 734, 735, 736, 737, 738, 739, 740, 741, 742, 743, 744, 745, 746, 747, 748, 749, 750, 751, 752, 753, 754, 755, 756, 757, 758, 759, 760, 761, 762, 763, 764, 765, 766, 767, 768, 769, 770, 771, 772, 773, 774, 775, 776, 777, 778, 779, 780, 781, 782, 783, 784, 785, 786, 787, 788, 789, 790, 791, 792, 793, 794, 795, 796, 797, 798, 799, 800, 801, 802, 803, 804, 805, 806, 807, 808, 809, 810, 811, 812, 813, 814, 815, 816, 817, 818, 819, 820, 821, 822, 823, 824, 825, 826, 827, 828, 829, 830, 831, 832, 833, 834, 835, 836, 837, 838, 839, 840, 841, 842, 843, 844, 845, 846, 847, 848, 849, 850, 851, 852, 853, 854, 855, 856, 857, 858, 859, 860, 861, 862, 863, 864, 865, 866, 867, 868, 869, 870, 871, 872, 873, 874, 875, 876, 877, 878, 879, 880, 881, 882, 883, 884, 885, 886, 887, 888, 889, 890, 891, 892, 893, 894, 895, 896, 897, 898, 899, 900, 901, 902, 903, 904, 905, 906, 907, 908, 909, 910, 911, 912, 913, 914, 915, 916, 917, 918, 919, 920, 921, 922, 923, 924, 925, 926, 927, 928, 929, 930, 931, 932, 933, 934, 935, 936, 937, 938, 939, 940, 941, 942, 943, 944, 945, 946, 947, 948, 949, 950, 951, 952, 953, 954, 955, 956, 957, 958, 959, 960, 961, 962, 963, 964, 965, 966, 967, 968, 969, 970, 971, 972, 973, 974, 975, 976, 977, 978, 979, 980, 981, 982, 983, 984, 985, 986, 987, 988, 989, 990, 991, 992, 993, 994, 995, 996, 997, 998, 999, 1000.

**Garantirt unschädlich! PLUMEYERS Bartwuchsbeförderer**  
 (W. Z. v. Kaiser, Patent-geschützt eingetrag.)  
 Ausgewähltes Silberne Medaille, Ehren-Diplom Berlin 1901.  
 Das beste Mittel zur Beförderung eines schönen Schnurrbartes.  
**„Manneswürde“**  
 Sie, w auch nur die kleinsten Härchen haben, sind, wenn Sie nicht, man brauche daher nur diesen natürlich wirkenden Bartwuchsbeförderer 2, 3 und 4 Mark. Porto 20 Pf., Nachh. 40 Pf. Bei Nichtg. Betrag zurück.  
**OTTO PLUMEYER**  
 BERLIN 177, Dorotheenstrasse 83.

Versandhaus Jacob Katz, Berlin 39  
 Alexanderpl. gegenüber Alexanderpl.  
 Bahnh.



**Photographische Apparate**  
**Kamera „Ereicht I“ Preis Mark 4.25.**

Diese Kamera übertrifft alle in Handel befindlichen billigen Apparate. Kleinformatige, für Hoch- und Querformaten. Objektiv mit Zeiss- und Menzelsverhältnis. 1/20 Platten 10, „Ereicht II“, hochformatige Ausführung. Mark 10.—. Alle anderen Arten von Apparaten für Platten und Film in jeder Preislage. Man verlange Spezial-Katalog. Praktische Anleitung zum Photographieren wird jedem Apparat beigelegt und kann jedermann ohne Vorkenntnisse photographieren.  
**Reichhaltige Preisliste gratis u. franko.**

**Hygienisch. Bedarfsartikel**  
 Grosse Illustr. Preisliste gratis und franko.  
**G. Band, Berlin**  
 Hagelsbergstr. 19d.



**Pracht-Katalog**  
 unsonst, portofrei verlangen. **Fahr-1 Jahr schriftliche Garantie.**  
 v. 40, 60, 63, 65, 68, 69, 70, 71, 72, 73, 74, 75, 76, 77, 78, 79, 80, 81, 82, 83, 84, 85, 86, 87, 88, 89, 90, 91, 92, 93, 94, 95, 96, 97, 98, 99, 100, 101, 102, 103, 104, 105, 106, 107, 108, 109, 110, 111, 112, 113, 114, 115, 116, 117, 118, 119, 120, 121, 122, 123, 124, 125, 126, 127, 128, 129, 130, 131, 132, 133, 134, 135, 136, 137, 138, 139, 140, 141, 142, 143, 144, 145, 146, 147, 148, 149, 150, 151, 152, 153, 154, 155, 156, 157, 158, 159, 160, 161, 162, 163, 164, 165, 166, 167, 168, 169, 170, 171, 172, 173, 174, 175, 176, 177, 178, 179, 180, 181, 182, 183, 184, 185, 186, 187, 188, 189, 190, 191, 192, 193, 194, 195, 196, 197, 198, 199, 200, 201, 202, 203, 204, 205, 206, 207, 208, 209, 210, 211, 212, 213, 214, 215, 216, 217, 218, 219, 220, 221, 222, 223, 224, 225, 226, 227, 228, 229, 230, 231, 232, 233, 234, 235, 236, 237, 238, 239, 240, 241, 242, 243, 244, 245, 246, 247, 248, 249, 250, 251, 252, 253, 254, 255, 256, 257, 258, 259, 260, 261, 262, 263, 264, 265, 266, 267, 268, 269, 270, 271, 272, 273, 274, 275, 276, 277, 278, 279, 280, 281, 282, 283, 284, 285, 286, 287, 288, 289, 290, 291, 292, 293, 294, 295, 296, 297, 298, 299, 300, 301, 302, 303, 304, 305, 306, 307, 308, 309, 310, 311, 312, 313, 314, 315, 316, 317, 318, 319, 320, 321, 322, 323, 324, 325, 326, 327, 328, 329, 330, 331, 332, 333, 334, 335, 336, 337, 338, 339, 340, 341, 342, 343, 344, 345, 346, 347, 348, 349, 350, 351, 352, 353, 354, 355, 356, 357, 358, 359, 360, 361, 362, 363, 364, 365, 366, 367, 368, 369, 370, 371, 372, 373, 374, 375, 376, 377, 378, 379, 380, 381, 382, 383, 384, 385, 386, 387, 388, 389, 390, 391, 392, 393, 394, 395, 396, 397, 398, 399, 400, 401, 402, 403, 404, 405, 406, 407, 408, 409, 410, 411, 412, 413, 414, 415, 416, 417, 418, 419, 420, 421, 422, 423, 424, 425, 426, 427, 428, 429, 430, 431, 432, 433, 434, 435, 436, 437, 438, 439, 440, 441, 442, 443, 444, 445, 446, 447, 448, 449, 450, 451, 452, 453, 454, 455, 456, 457, 458, 459, 460, 461, 462, 463, 464, 465, 466, 467, 468, 469, 470, 471, 472, 473, 474, 475, 476, 477, 478, 479, 480, 481, 482, 483, 484, 485, 486, 487, 488, 489, 490, 491, 492, 493, 494, 495, 496, 497, 498, 499, 500, 501, 502, 503, 504, 505, 506, 507, 508, 509, 510, 511, 512, 513, 514, 515, 516, 517, 518, 519, 520, 521, 522, 523, 524, 525, 526, 527, 528, 529, 530, 531, 532, 533, 534, 535, 536, 537, 538, 539, 540, 541, 542, 543, 544, 545, 546, 547, 548, 549, 550, 551, 552, 553, 554, 555, 556, 557, 558, 559, 560, 561, 562, 563, 564, 565, 566, 567, 568, 569, 570, 571, 572, 573, 574, 575, 576, 577, 578, 579, 580, 581, 582, 583, 584, 585, 586, 587, 588, 589, 590, 591, 592, 593, 594, 595, 596, 597, 598, 599, 600, 601, 602, 603, 604, 605, 606, 607, 608, 609, 610, 611, 612, 613, 614, 615, 616, 617, 618, 619, 620, 621, 622, 623, 624, 625, 626, 627, 628, 629, 630, 631, 632, 633, 634, 635, 636, 637, 638, 639, 640, 641, 642, 643, 644, 645, 646, 647, 648, 649, 650, 651, 652, 653, 654, 655, 656, 657, 658, 659, 660, 661, 662, 663, 664, 665, 666, 667, 668, 669, 670, 671, 672, 673, 674, 675, 676, 677, 678, 679, 680, 681, 682, 683, 684, 685, 686, 687, 688, 689, 690, 691, 692, 693, 694, 695, 696, 697, 698, 699, 700, 701, 702, 703, 704, 705, 706, 707, 708, 709, 710, 711, 712, 713, 714, 715, 716, 717, 718, 719, 720, 721, 722, 723, 724, 725, 726, 727, 728, 729, 730, 731, 732, 733, 734, 735, 736, 737, 738, 739, 740, 741, 742, 743, 744, 745, 746, 747, 748, 749, 750, 751, 752, 753, 754, 755, 756, 757, 758, 759, 760, 761, 762, 763, 764, 765, 766, 767, 768, 769, 770, 771, 772, 773, 774, 775, 776, 777, 778, 779, 780, 781, 782, 783, 784, 785, 786, 787, 788, 789, 790, 791, 792, 793, 794, 795, 796, 797, 798, 799, 800, 801, 802, 803, 804, 805, 806, 807, 808, 809, 810, 811, 812, 813, 814, 815, 816, 817, 818, 819, 820, 821, 822, 823, 824, 825, 826, 827, 828, 829, 830, 831, 832, 833, 834, 835, 836, 837, 838, 839, 840, 841, 842, 843, 844, 845, 846, 847, 848, 849, 850, 851, 852, 853, 854, 855, 856, 857, 858, 859, 860, 861, 862, 863, 864, 865, 866, 867, 868, 869, 870, 871, 872, 873, 874, 875, 876, 877, 878, 879, 880, 881, 882, 883, 884, 885, 886, 887, 888, 889, 890, 891, 892, 893, 894, 895, 896, 897, 898, 899, 900, 901, 902, 903, 904, 905, 906, 907, 908, 909, 910, 911, 912, 913, 914, 915, 916, 917, 918, 919, 920, 921, 922, 923, 924, 925, 926, 927, 928, 929, 930, 931, 932, 933, 934, 935, 936, 937, 938, 939, 940, 941, 942, 943, 944, 945, 946, 947, 948, 949, 950, 951, 952, 953, 954, 955, 956, 957, 958, 959, 960, 961, 962, 963, 964, 965, 966, 967, 968, 969, 970, 971, 972, 973, 974, 975, 976, 977, 978, 979, 980, 981, 982, 983, 984, 985, 986, 987, 988, 989, 990, 991, 992, 993, 994, 995, 996, 997, 998, 999, 1000.

**Hygien. Bedarfs-Artikel**  
 grossart. Neuheit. Preisliste gratis.  
 Ad. Arras. Mannheim. 1.

**Kluge Frau**  
 ist nur jene, welche das für jede Familie wichtigste, hygienische Buch: **Die Frau von Frau Anna Heilm. fr. Oberheimmer a. d. Geburtsbild. Klinik d. Kgl. Charité zu Berlin**, gegen 50 Pf. in Briefen, Bestellungen bei **Frau Anna Heilm., Oranienstrasse 65.**



**Gold- u. Silberwaren.**  
 Wecker-Uhren mit Absteller v. 1.60 an  
 Nickel-Rem.-Uhr 30 St. Werk v. 3.25 an  
 Echtes silbernes Rem.-Uhren v. 6.90 an  
 Echtes silbernes Damen-Uhren v. 6.75 an  
 Versand gegen Nachnahme oder vorherige Einsendung des Betrags.  
 Risiko ausgeschlossen, da bei Nichtgefallen Geld retour.  
 Uhren aller Art.

**5 bis 10 Mark per Tag.**  
 Hausarbeiter Strickmaschinen-Gesellschaft.  
**Gesucht Personen** beiderlei Geschlechts zum Stricken auf unserer Maschine. Einfach und schnelle Arbeit das ganze Jahr hindurch zu Hause. Keine Vorkenntnisse nötig. Entlohnung mit nichts zur Sache und wir verkaufen die Arbeit.  
**O. Knuau & Co., Hamburg, Z.V.N., Merkurstr. 106.**

**Neuester Konzert-Lyra-Graphophon**  
 ganz vorzüglich spielend (unter Garantie) nur Mark **4,75.**  
 In Schönheit u. Reinheit d. Tones, Klangfülle u. Natürlichkeit des Ausdrucks bisher unerreicht. Besond. geeignet für Öffentl. Lokale, Restaurants etc. Apparate zur Aufnahme und Wiedergabe Mk. 10,—. Künstl. Walzen 75 Pf. Original-Hörtraum-Walzen Mk. 1,—. Billigste Platten-Sprechmaschine „Lilliput“ jetzt nur Mk. 18,— (bisher Preis Mk. 35,—). Niedrigsten der Original-Edison-Apparate und echten Edison-Goldguss-Walzen. Edison-Instrumente von Mk. 45,— an (bisher Mk. 55,—). Platten nur Mk. 1.50. Jeder Apparat wird bereitwillig umgetauscht.

**Konzert-Schall-Harmonika** = Preis = 1,50 Mk.  
 Preisliste gratis und franko.  
**Versandhaus Jacob Katz, Berlin 39, Alexanderstr. 1**

**Wurmkur im Frühjahr**  
 ist nach alter Erfahrung am wirksamsten. Kein Bandwurm hält Stand gegen und Madenwürmer werden entfernt, wenn Sie m. Kirschen-Chokolade „Cubilin“ geniessen, angedeutet zu nehmen und garanti. unschädlich, da nur aus 60% frischer südfranzösischer Kirschen-Masse mit 40% Chokolade-leberz. für Kinder Mk. 1.— und 1.50. Erwachsene Mk. 2.50. Allein-Bezugsquelle: **Paul Garms, Leipzig.**

**Carl Gottlob Schuster jun.**  
 Heddert. Musik-Instrumenten-Manufaktur geg. 1824. Markenmaschinen No. 507. Billige Preise. Neuester Katalog gratis.

**Hygienische Bedarfs-Artikel**  
 Illustration Preisliste gratis und franko.  
**GUSTAV ENGEL, BERLIN W. 32, Potsdamerstr. 131.**

**Steckenpferd-Lillienweber-SEIFE**  
 von Bergmann & Co., Radebeul-Dresden  
 erzeugt ein zartes, reines Gesicht, rosiges, jugendfrisches Aussehen, weisse, sammetweiche Haut, blendend schönen Teint u. beseitigt Sommersprossen, sowie alle Arten Hautunreinigkeiten, & ST. 60 Pf. in allen Apotheken, Drogen-, Parfüm- u. Seifen-Geschäften.

**Julius Bussé**  
 BERLIN C. 19, Grünstrasse 4 D.  
 Reich illust. Katalog über alle Art. v. Uhren, Ketten, Gold-, Silber-, Nickel- und Bronzewaren, optisch. Instrumenten, photograph. Apparaten, Musikwerkzeugen, Leder- und Stabwaren, Uhrornamente u. Werkzeuge gratis und franko.  
**Optische Artikel.**  
 Echt goldene Ringe . . . v. 0.95 an  
 Kaffeeservice, wert. 4tl. v. 3.20 an  
 Photographie-Albums v. 1.00 an  
 Musikwerke m. Platin v. 3.90 an  
 Sprüngerläufer mit Etui v. 3.50 an

